

Man muß bei der Aufzählung der nicht realisierten Punkte aber differenzieren zwischen Prinzipien, die aus technischen, finanziellen oder rechtlichen Gründen scheiterten und zwischen Prinzipien, die aus einem Konzeptionswandel im Städtebau resultierten.

Als Johannes Göderitz 1927 die Nachfolge von Taut als Stadtbaurat antrat, stärkte er auch seinen Einfluß auf die städtebauliche Abteilung. Nach seinen eigenen Worten strebte er einen weniger emotional geprägten als einen wissenschaftlich fundierten und an wirtschaftlichen Kriterien orientierten Städtebau an. (31) Im Zentrum seiner Überlegungen stand dabei eine enorme Expansion der Stadt in der Folge des Anschlusses an den Mittellandkanal. Unter der Leitung von Göderitz wurden ab 1928 Bebauungs- und Fluchtlinienpläne für Stadterweiterungen entworfen, die mit einer fast dreifachen Bevölkerungszahl rechneten. Durch ein streng rationalisiertes Vorgehen und eine extreme Ausdehnung des Stadtgebietes vor allem nach Westen sollte eine Stadt für insgesamt 800.000 Einwohner bereit gestellt werden. Von der Schonung der fruchtbaren Börden im Westen war da nicht mehr die Rede.

Auf eine neue Bauordnung im Jahr 1928 mit einem Flächennutzungs- und Bauzonenplan folgten immer ausgedehntere Entwürfe für Groß-Magdeburg, die die zentrale Rolle der Stadt im mitteldeutschen Industrieverband architektonisch untermauern sollten. Den Höhepunkt stellte dabei der Entwicklungsplan von Magdeburg aus dem Jahr 1931 dar, der zusammen mit weiteren Raumordnungs- und Wirtschaftsplänen im Mitteldeutschen Wirtschafts atlas publiziert wurde.

Trotz dieser ausgeprägten Rationalisierungstendenz blieben selbst in diesem Plan gewisse Grundprinzipien für die Städtebauentwicklung Magdeburgs erhalten, die im Generalsiedlungsplan von 1923 erstmals formuliert wurden. Darunter zählen: Die Rückführung der Stadt an ein begrüntes Elbufer in Verbindung mit der Entfernung des Elbebahn hofs, die Anlage von großzügigen zusammenhängenden Grünanlagen, die Forderung, alle Wohnungen mit einem hohen Standard auszustatten, ihre Gebäudehöhe auf drei Vollgeschosse zu begrenzen und sie in Verbindung mit Grünanlagen zu konzipieren. Außerdem die strikte Trennung von Wohn- Arbeits- und Erholungsbereichen.

Die Folgen, die der Generalsiedlungsplan gehabt hat, sind also weniger im praktischen als im ideellen Bereich anzusiedeln. Trotz der konzeptionellen Wandlungen im Städtebau bewegte sich die weitere Siedlungs- und Stadtentwicklung innerhalb der 1923 entwickelten Rahmenvorgaben. Hinzu kommt, daß man sich in Magdeburg durch den Generalsiedlungsplan frühzeitig systematisch mit der eigenen Stadtentwicklung beschäf-

tigte, wie es vergleichsweise nur in Köln oder Hamburg in ähnlicher Tragweite vorgenommen wurde. Städtebau blieb auch nach Tauts Weggang ein immer wieder öffentlich diskutiertes Thema in der Stadtpolitik und Tagespresse. Denn die Grundideen und Forderungen, die Bruno Taut und Konrad Rühl für Magdeburg formuliert hatten, behielten ihre Aktualität und Brisanz nicht nur in den Zwanziger Jahren, auch heute könnten sie wieder geltend gemacht werden.

ANMERKUNGEN

- (1) Vgl. E. Fresdorf, Der Kampf der Stadt Magdeburg um den Erwerb der Zitadelle, in: Magdeburger Amtsblatt 1926, Jg. 3, S. 391-392.
- (2) Vgl. dazu die statistische Untersuchung bei K. Rühl und G. Weisser, Das Wohnungswesen der Stadt Magdeburg, Magdeburg 1927, S. 7-21.
- (3) O. Peters beschrieb den Plan so: "So ist denn, was ja bei jeder werdenden Großstadt in gleicherweise der Fall ist, von der Feststellung eines eigentlichen "Generalbebauungsplanes" nicht zu reden, wenn schon ein solches Idealbild schon vor dem Beginn des Weltkrieges, bis in die damals gültigen Einzelheiten hinein tatsächlich gefertigt, vorgelegt und genehmigt war, das aber, zu-

- mal unter den Nachwirkungen der furchtbaren Kriegszeit, nur ganz allmählich - wenn überhaupt - der Verwirklichung entgegenreifen kann." O. Peters in: Deutsche Bauzeitung, 1922, Nr. 52, S. 317-318.
- (4) Die Führungslinie des Anschlusses wurde lange diskutiert. Zur Auswahl standen eine nördliche, eine südliche und eine mittlere Linie. Am 9.10.1919 wurde die Mittellinie nach einstimmigem Beschluß des Magistrats von der Stadtverordnetenversammlung angenommen. Vgl. Volksstimme Nr. 238, 11.10.1919.
- (5) H. Beims in der Stadtverordnetenversammlung vom 21.7.1921, zit. nach Volksstimme Nr. 170, 23.7.1921.
- (6) Vgl. Ch. Timm, Gustav Oelsner und das Neue Altona, Kommunale Architektur und Stadtplanung in der Weimarer Republik, Hamburg 1984, S. 102.
- (7) Taut bewertete diese Initiative noch 1925 als positiven Schritt in eine richtige Richtung: "Diese Arbeiten bedeuten eine wichtige Vorbereitung; sie klären die Einsicht in die Lage, bleiben aber bei den heutigen Beziehungen der Behörden untereinander allzuleicht Papier." B. Taut, Auflockerung der Städte, in: Werk 1925, H.5, S. 125.
- (8) Erwähnt bei K. Rühl, Die Städtischen Bebauungspläne, in: Statistisches Amt der Stadt Magdeburg (Hg.), Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Magdeburg seit Beendigung des Krieges, Magdeburg 1922, S. 42/43.
- (9) Bereits Ende Juli 1921 lag Taut eine Materialsammlung vor: "Fresdorf hat das Material soweit gesichtet, dass das Gesamtergebnis mit Angabe aller wilden Siedlungsgebiete und derartiger Ansätze auf 11 Bogen des Magdeburger Stadtplans im Massstab 1:5000 niedergelegt ist und zur städtebaulichen Verwendung kommen kann". Sta Magdeburg, Schreiben von E. Weishaupt an Taut von 26.7.1921, in: Personalakte Erich Fresdorf, Nr. 1567.
- (10) B. Taut, Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung, in: Frühlicht, Heft 3, Magdeburg 1922, S. 141-148.
- (11) B. Taut, Neu-Magdeburg, (Anm.10), S. 141-142.
- (12) B. Taut, Wollen und Wirken, Vortrag gehalten am 22.9.1923 in Den Haag und am 27.9.1923 in Utrecht, abgedruckt in: Landeshauptstadt Magdeburg (Hg.), Bruno Taut in Magdeburg, eine Dokumentation: Projekte - Texte - Mitarbeiter, Magdeburg 1995, S. 134.
- (13) B. Taut, Die Auflösung der Städte oder die Erde eine gute Wohnung oder auch: Der Weg zur Alpinen Architektur, Hagen 1920, S. 1.
- (14) B. Taut, Die bauliche Entwicklung Magdeburgs, in: E. Köhrer, Magdeburg, Seine Entwicklung, Seine Zukunft, Deutsche Stadt, Deutsches Land, Bd. II, Berlin 1922, S. 31.
- (15) "Städtebau" ist ein Unding, wenn feste Pläne mit «Fluchlinien» eine Zukunft in Einzelheiten festlegen wollen, von denen wir noch gar nicht wissen, ob bald alles überholt ist. Solche Pläne werden zum Fetzen Papier wie ein überlebter Vertrag (...). Im Großen ist aber eine Richtung für die Erkenntnis des neuen Werdens notwendig, um danach von Fall zu Fall die Tagesfragen entscheiden zu können. Diese Erkenntnis ist die wesentliche Grundlage des schöpferischen Gemeinschaftsgeistes.", B. Taut in: Neu-Magdeburg, (Anm. 10), S. 148.
- (16) G. Uhlig hat zu Recht bemerkt, daß auch sozialistisch engagierte Architekten sich dieser üblichen Metapher bedienten, um ihren städtebaulichen Vorstellungen Ausdruck zu verleihen. G. Uhlig, Stadtplanung in der Weimarer Republik: Sozialistische Reformaspekte, in Ausst. Kat.: Wem gehört die Welt - Kunst und Gesellschaft in der Weimarer Republik, Berlin 1977, S. 51-53.
- (17) Er löste damit Erich Weishaupt ab, der Taut als Leiter der Städtebauabteilung an die Seite gestellt worden war und zu einem Drittel vom Verein für Kleinwohnungswesen bezahlt wurde, was darauf hinweist, daß er von dieser Institution zur Verfügung gestellt wurde. Vgl. den Magistratsbeschluß vom 26.7.1921, in: Sta Magdeburg, PA Erich Fresdorf, Nr. 1567.
- (18) Rühl spricht bei seinem Bewerbungs-Anschreiben von einem Telefonat, das er mit Taut geführt habe, woraufhin er dann seine Unterlagen an den Magistrat gesandt habe. Sta Magdeburg, PA Konrad Rühl Nr. 5430.
- (19) K. Rühl, Die städtebaulichen Aufgaben Magdeburgs, in: Der Harz, H. 2, Februar 1924, S. 51.
- (20) So K. Rühl, Die Wohnungsfrage im Generalsiedlungsplan, in: Der Neubau, 24.1.1924, H. 2, S. 19.
- (21) K. Rühl, Die städtebaulichen Aufgaben (Anm. 19), S. 51.
- (22) Ab dem 29.4.1922 verbot eine Wohnlaubenverordnung das wilde Siedeln in den Kleingärten. Die Wohnungsnot hatte immer mehr Menschen dazu veranlaßt, sich durch vorübergehende aber auch festere Bauten selbst zu helfen.
- (23) E. May, Stadterweiterung mittels Trabanten, in: Schlesisches Heim 3 (1922), S. 269-173.
- (24) M. Wagner, Das sanitäre Grün der Städte, Ein Beitrag zur Freiflächentheorie, Berlin 1915.
- (25) H. Maass, Der deutsche Volkspark der Zukunft, Laubenkolonie und Grünflächen, Frankfurt a. O. 1913.
- (26) Zit. bei W. C. Behrendt, Die Internationale Städtebautagung Amsterdam 1924, in: Der Neubau, 10.8.1924, H. 15, S. 178.
- (27) Zit. bei W. C. Behrendt, Die Internationale Städtebautagung (Anm. 26), S. 178.
- (28) Zit. bei: W. C. Behrendt, Die Internationale Städtebautagung (Anm. 26), S. 178.
- (29) Vgl dazu K. Rühl, G. Weisser, Das Wohnungswesen (Anm. 2), S. 34.
- (30) Vgl. H. Beims, Magdeburg und die Eingemeindungen von Salzelmen und Frohse, in: Magdeburger Amtsblatt 1928, Nr. 24, S. 441-43.
- (31) J. Göderitz in: Magdeburger Amtsblatt 1929, H. 1, S. 9: "Glücklicherweise entwickelt sich der Städtebau vom Gefühlsmäßigen immer mehr zu Wissenschaft, so daß es sehr bald möglich sein wird, auch den Laien die als Liebhaber auf dem Gebiete des Städtebaues im gefühlsmäßigen Entwicklungen und oberflächlichen Rechnungen schnell bei der Hand sind, klar zu zeigen, ob ein Bebauungsplan oder ein Planungsunternehmen wirklich wirtschaftlich ist oder nicht."

Iris Reuther

ZUR SIEDLUNGSENTWICKLUNG VON MAGDEBURG ZWISCHEN DEN KRIEGEN

Der heutige Tag ist ein Ergebnis des gestrigen. Was dieser wollte, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener will.

Heinrich Heine

Diese Worte von Heinrich Heine scheinen mir geeignet, einige Bemerkungen als Architektin zum Nachdenken über Bruno TAUT beizusteuern. Neben planungsgeschichtlichen und bauhistorischen Fragestellungen sind dabei der heutige Stadtgrundriß von Magdeburg und die gebauten Zeugnisse, die auf das Wirken von Bruno TAUT und seiner Zeitgenossen zurückgehen, Ausgangspunkt der Betrachtungen.

Auf einem Foto aus dem Jahre 1930 nimmt die Hand einer männlichen Person auf einem Einzelblatt des Magdeburger Generalsiedlungsplanes das Bebauungskonzept zwischen Großer Diesdorfer Straße und Schroteanger unter die Lupe. Genauer hinschauen wollte der damals 25jährige Architekt Heinz MEYER, der mit seinem Kollegen und Freund Xanti SCHAWINSKY auf das Dach des Rathauses gestiegen war. Bei-

de nutzten einen sonnigen Tag für Aufnahmen von Plänen, die seinerzeit im Stadterweiterungsamt gefertigt wurden, das sich im obersten Geschöß besagten Gebäudes befand. Auf einem anderen Foto finden wir Heinz MEYER (Das ist der Mann mit der Fliege am Tisch, vgl. Abb.) im Kreise seiner Kollegen über den Nutzungsflächenplan gebeugt, der am 1. Oktober 1928 als Teil der Magdeburger Bauordnung Rechtsgültigkeit erlangte. Die Fotos jener Jahre benutzte der talentierte Graphiker SCHAWINSKY als Angestellter der Hochbauverwaltung, um Schaufenster der Ausstellungshalle im Rotehorngelände zu gestalten. Dort warb man für Magdeburg als die "Stadt des neuen Bauwillens", indem Bilder aus der ersten Großsiedlung an der Diesdorfer Straße wie in einem Film und als Symbol für Modernität und Öffentlichkeit aneinandergereiht wurden. Der Architekt im weißen Kittel zeichnete mit einer überdimensionalen Reißschiene an einem Wohnungsgrundriß und blickte aus zwei Fenstern auf die "Alte" malerische und die gesunde "Neue Stadt". Erzählt hat mir diese Begebenheiten der heute fast 90jährige Heinz MEYER bei den Recherchen zur Magdeburger Siedlungsentwicklung. MEYER ist Bruno TAUT begegnet und besitzt eine von ihm signierte Frühlichtausgabe, die er geschenkt bekam, als er im Stadterweiterungsamt als Techniker die Arbeit aufnahm. Das war Anfang 1924. Zwischen diesem Moment und heute liegen sieben Jahrzehnte Stadtentwicklung von Magdeburg und drei große historische Umbrüche.

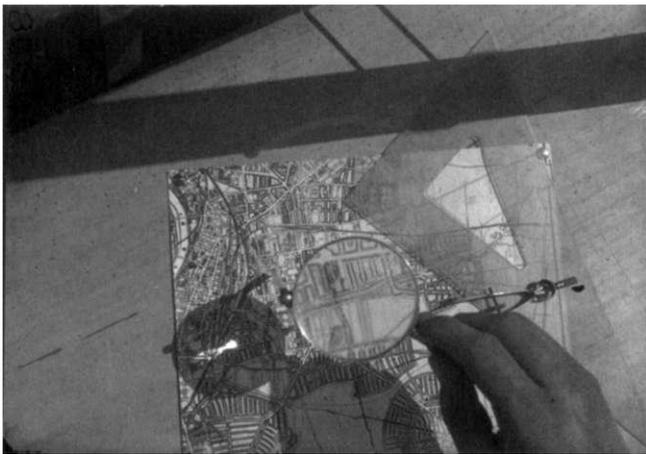


Abb. 1: X. SCHAWINSKY: Stadtplan mit Lupe und Dreieck, 1931



Abb. 2: Im Stadterweiterungsamt, ca. 1930 ►

Magdeburg war in den 20er Jahren zum Schauplatz der städtebaulichen Moderne geworden. Die Auseinandersetzung um planerische Leitbilder für die gesamte Stadt und ihre Erweiterungsgebiete wurde von begabten, ja auch rigorosen Architekten und Planern einer nach dem I. Weltkrieg jungen Generation getragen. Nach den Visionen und Spuren dieser Männer vor, um und nach Bruno TAUT soll genauer gefragt werden, wenn von der Planungsgeschichte und Siedlungsentwicklung zwischen Jahrhundertwende und dem Ende der Weimarer Republik die Rede ist.

Im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik vollzogen sich auch in Magdeburg grundlegende Veränderungen der baulich-räumlichen Struktur der Stadt, die mit der Neuorientierung der Kommunalverwaltung und hier besonders des Hochbauamtes einhergingen. Auf dem Gebiet des Wohnungsbaus läßt sich ausgehend von den privaten Mietshäusern auf eigenen Parzellen ein typologischer Wandlungsprozeß hin zu baulich und funktionell vernetzten Siedlungen beobachten, der für deutsche Großstädte und Industrieregionen allgemeine Gültigkeit besitzt.

In einer formativen Phase des späten Kaiserreiches gewannen zwischen 1900 und 1914 Reformansätze und Wohnungspolitik einen höheren und ersten praktischen Stellenwert, weil vor allem Kleinwohnungsbau von neuen Eigentümern unter dem Vorzeichen von Gemeinnützigkeit realisiert wurde. Zwischen 1892 und 1914 entwickelten sich in Magdeburg bereits fünf solcher Unternehmen.

In der Kriegsphase 1914-18 kam der Wohnungsbau faktisch zum Erliegen und die administrative Wohnungspolitik gewann im Range eines nationalen Ausgleichs und als Arbeitsfeld sozialdemokratischer Kommunalpolitik an Boden. Erinnerung sei an die Rolle des Sozialdemokraten Hermann BEIMS, der nach dem I. Weltkrieg Magdeburgs Oberbürgermeister wurde.

In der ersten Nachkriegsphase 1919-24 geriet der praktisch schon begonnene soziale Wohnungsbau bis auf Notwohnungen, weitergeführte Gartenstadtprojekte und Einzelvorhaben in den Schatten des Inflationsbooms, wobei gleichzeitig weitreichende Planungskonzepte bis hin zu visionären Vorstellungen der Nachkriegsgeneration möglich wurden.

Zwischen 1924 und 30 erlebte die Wohnungsproduktion in Magdeburg eine Hochphase, so daß schließlich ein verändertes, real erlebbares Klima städtischer Wohnkultur entstand, das reflektiert und publiziert werden konnte. Davon ist unser eigenes Bild dieser Zeit wohl am stärksten geprägt.

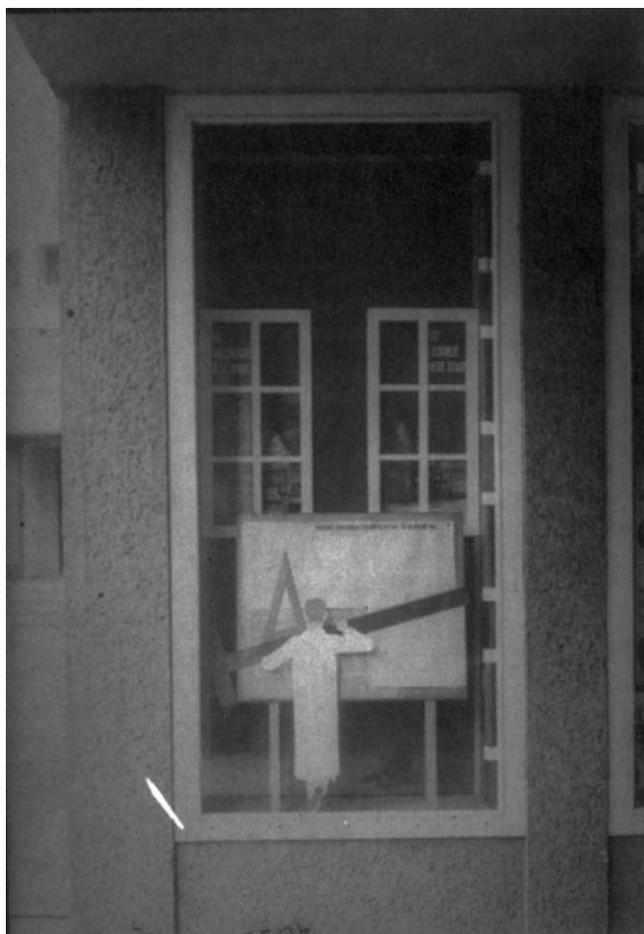


Abb. 3: Vitrine des Hochbauamtes an der Stadthalle, 1930

Die wirtschaftliche und politische Krisenphase 1931-33 schlug auf den Wohnungsbau durch, so daß neben quantitativen Ergebnissen auch die Qualitätsmaßstäbe verfielen.

In der - historisch betrachtet - erneuten Vorkriegsphase 1933-38 erfuhren Wohnungspolitik und Siedlungsentwicklung nach wirtschaftlichen und wehrpolitischen Maßgaben eine staatliche Regulierung, die letztlich einer Unterordnung kommunaler Interessen gleichkam.

In dem umrissenen Prozeß entwickelten sich Institutionen, Instrumentarien und Leitbilder zur Stadterweiterung, die von Personen getragen wurden. Deshalb sollen an dieser Stelle vier Phasen der Stadt- und Siedlungsentwicklung von Magdeburg exemplarisch an den jeweiligen Stadtbauräten und ihren Wirkungsfeldern festgemacht werden.

Industrialisierung und Regulierung der wachsenden Stadt 1890-1919/20

Als der geheime Baurat Otto PETERS (1850-1927) als 34-Jähriger im Jahre 1884 das Amt eines Stadtbaurates antrat, setzte eine Urbanisierung von Magdeburg durch massenhaften Mietshausbau gerade allmählich ein und führte zu extremen Baudichten und einer der Berliner Entwicklung vergleichbaren Gebäudetypologie. Darauf reagierte die städtische Bauverwaltung durch die Mitte der 1890er Jahre eingeführte Bauzonenplanung, die den sich abzeichnenden sozial-räumlichen Differenzierungsprozeß sanktionierte und Industrieflächen von unterschiedlich dicht bebaubaren Wohnflächen planerisch abgrenzte. Der Bauzonenplan von 1909 stellte eine vervollkommnete Fassung dar, in der die Bebauung mit Bauwuch als erster Schritt zur Realisierung von Reformwohnungsbau sanktioniert wurde. Als PETERS am 13.10.1920 aus dem Amt schied, lag ein in der Bauverwaltung gefertigter Plan vor, der neben der vollständigen Fluchtlinienplanung aus dem 19. Jahrhundert in Aussicht genommene neue Siedlungsflächen enthielt.

Umbruch und Aufbruch nach dem I. Weltkrieg 1921-1924

Etwa ein halbes Jahr nach dem Abschied seines Vorgängers wurde 1921 Bruno TAUT (1888-1938) - ebenfalls 34jährig - in das Amt des Stadtbaurates eingeführt. Ihm oblag es, die bereits erkannten Stadtentwicklungsprobleme der Nachkriegszeit tatsächlich in ein tragfähiges Planwerk zu überführen und die Hochbauverwaltung entsprechend umzugestalten, so daß diese Pläne entstehen, präzisiert und umgesetzt werden konnten. Dies gelang mit der Installierung eines Stadterweiterungsamtes. Sein gemeinsam mit Conrad RÜHL vorgelegter Generalsiedlungsplan enthielt Analysen der regionalen Siedlungsstruktur und ihrer Reserven für den prognostizierten Magdeburger Wohnungsbedarf und adäquate Einschätzungen der städtischen Flächenpotentiale. Bemerkenswert ist, daß sich Bruno TAUT - etwa wie Ernst MAY in Frankfurt/Main - auch mit dem Wohnungsplan beschäftigte. Seine Grundrißstudien für das Anfang 1924 in Berlin erschienene Buch "Die neue Wohnung" fanden sich zwischen den reproduzierten Fassungen des Generalsiedlungsplanes.

Im Januar 1924 konstatierte TAUT unter dem Einfluß bedrückender wirtschaftlicher Verhältnisse und einer stagnierenden Bauproduktion: "Der Generalsiedlungsplan ist fertig und es gibt nichts zu tun..." (1) TAUTS visionäre Planungsideen mögen neben ihrer Inspiration in Magdeburg auch auf Ablehnung gestoßen sein, wenn er in einem 1923 in Amsterdam gehaltenen Vor-

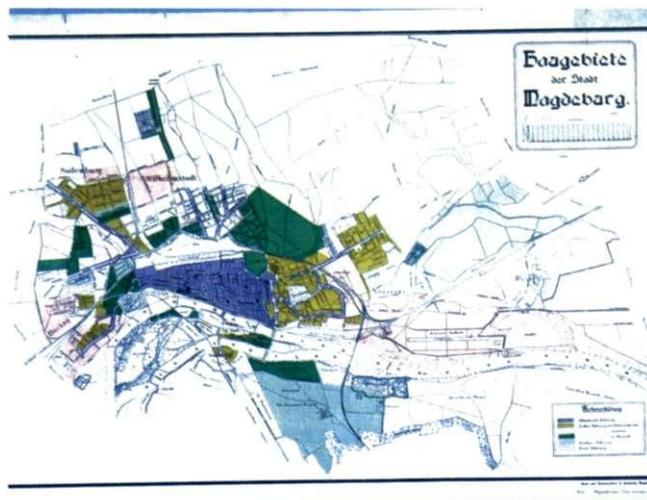
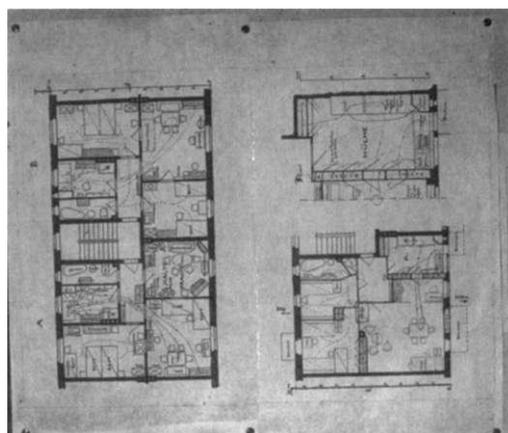


Abb. 4: Bauzonenplan zur Bauordnung 1909

Abb. 5: Wohnungsentwürfe von Bruno TAUT



trag bekannte: "Gegen meine phantastischen Arbeiten wird der Einwand erhoben, daß sie nicht mit beiden Füßen fest auf der Erde ständen. Wenn man zuviel mit festen Füßen auf der Erde herumtritt, so kann es passieren, daß die Erde davon platt wird, und am Ende geht die Platitude auf uns selbst über." (2)

Städtebauliche Moderne zwischen Aufschwung und Krise 1924-1933

Noch 1921 holte der gerade gewählte TAUT den gleichaltrigen Johannes GÖDERITZ (1888-1978) in das im Entstehen befindliche Hochbauamt. 1924 übernahm dieser als TAUTs Nachfolger das Dezernat der Hochbauverwaltung und 1927 schließlich noch das Dezernat für Stadtplanung. Diesen Zeitraum kennzeichnete eine überaus intensive Phase baulicher Entwicklung, an der Göderitz als Architekt zahlreicher kommunaler Bauten beteiligt war, die jenen von ihm selbst formulierten Slogan von Magdeburg als der *"Stadt des Neuen Bauwillens"* prägten. Der Wohnungsbau verlagerte sich zunehmend wieder auf mehrgeschossige und größere Siedlungen. War es zu Amtszeiten von TAUT noch das Bild der alten Stadt, was den Hintergrund planerischer Tätigkeit abgab, so erlebte GÖDERITZ die Realisierung seiner Ideen. Die Stadt veränderte sich durch die Entwicklung von Verkehrsanlagen und Infrastrukturen. Alle diese Momente städtischer Entwicklung mußten innerhalb weniger Jahre in Planungsdokumente überführt werden. Es ist das Verdienst von GÖDERITZ und den Mitarbeitern des Stadterweiterungsamtes unter Leitung von Gerhard GAUGER, daß aus dem Gedankengut des ersten Generalsiedlungsplanes handhabbare Planungsaussagen für die avisierte Entwicklung einer Halbmillionenstadt entstanden. Es lassen sich u. a. verschiedene Fassungen des Nutzungsflächenplanes zur Bauordnung, drei Arbeitsstände des Generalsiedlungsplanes mit Aussagen zu Bebauungsstrukturen der geplanten Wohnsiedlungen, zugehörige Grünkonzepte, Phasen der Wirtschafts- und Raumplanung und detaillierte Auseinandersetzungen um die Sanierung der Altstadt nachweisen. Die Männer um GÖDERITZ präzisierten eine Vision, die insgesamt visionär blieb, wenn man bedenkt, daß sich die Bevölkerungszahl Magdeburgs von etwa 300 000 Einwohnern seit dem Ende der 20er Jahre bis heute kaum erhöht hat.



Abb. 6: Schule am Westring, Entwurf J. GÖDERITZ 1928

Abb. 7: Nutzungsflächenplan zur Bauordnung vom 1.10.1928

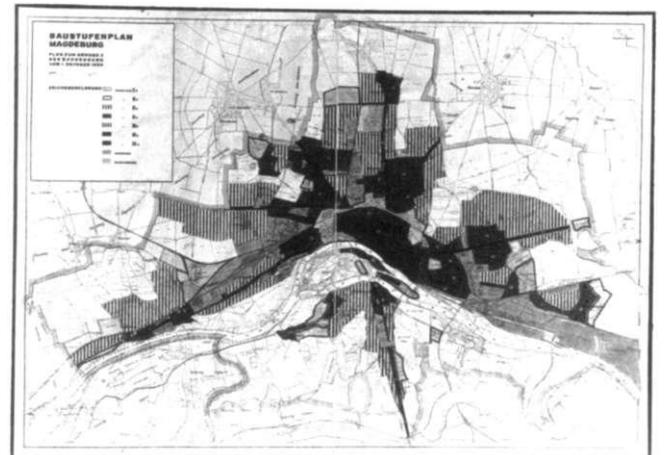
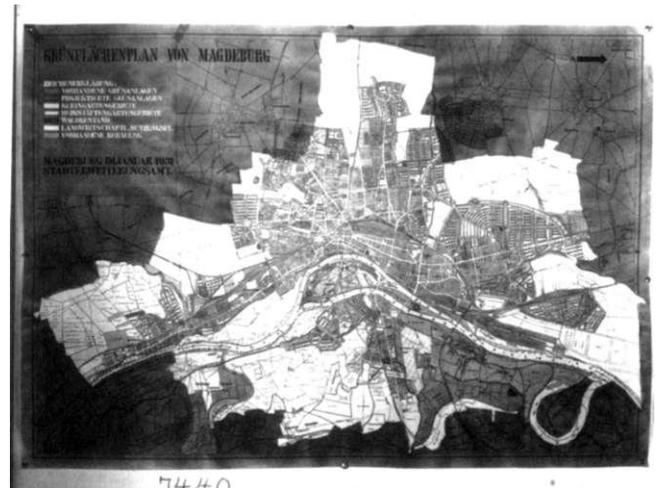


Abb. 8: Grünflächenplan 1931

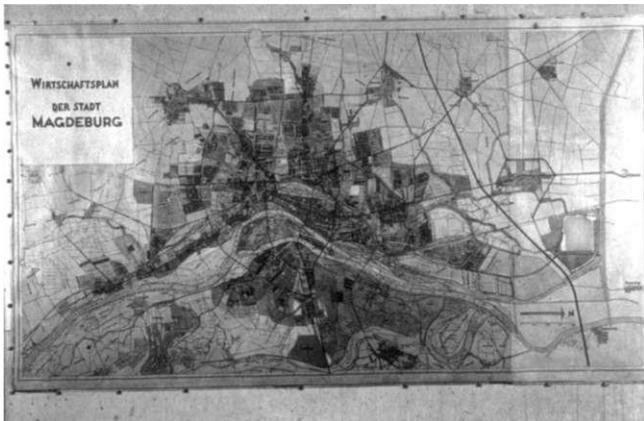


Nationalsozialistische Siedlungspolitik 1933-1945

Nach der Amtsenthebung von Johannes GÖDERITZ im Juni 1933 durch die Nationalsozialisten fand eine weitgehende Umstrukturierung der städtischen Bauverwaltung statt, die zur Vereinigung der Hoch- und Tiefbauabteilungen führte. Damit wurde zugleich eine politische Gleichschaltung wesentlicher Verwaltungsbereiche möglich. In dieser Situation wurde der seit den frühen 20er Jahren bei der Stadt angestellte Julius GÖTSCH (1887-) in die Position des Dezernenten der Vereinigten Bauverwaltung berufen, wobei sicher sein politischer Hintergrund ausschlaggebend war. Der in seiner Amtszeit vorgelegte Wirtschaftsplan von 1937 beschrieb in Abänderung des Generalsiedlungsplanes vor allem neue Siedlungsleitbilder für die Wohnungsverorgung von Stammarbeitern kriegswichtiger Betriebe. Außerdem vermerkte er die begonnene Reichsautobahn Berlin-Hannover, den Flugplatz östlich der Elbe und das präzisierte Mittellandkanalprojekt. Eine solche Stadtentwicklungskonzeption stand in Verbindung mit dem Ausbau der Stadt Magdeburg als Zentrum der deutschen Rüstungsindustrie. In den ersten Maitagen des Jahres 1945 war es schließlich jener Julius GÖTSCH, der als verbliebener ranghöchster Vertreter des Magistrats die schwer zerstörte Stadt an die Amerikaner übergab.

Es kann festgehalten werden, daß sich Leitbilder und Ziele der Stadtentwicklung von Magdeburg innerhalb von drei Jahrzehnten grundlegend verändert hatten. Das ging mit dem Wandel der großstädtischen Wohnformen, Siedlungsstrukturen und Haustypen einher, der im folgenden anhand typologisch aufgearbeiteter Magdeburger Beispiele illustriert werden soll.

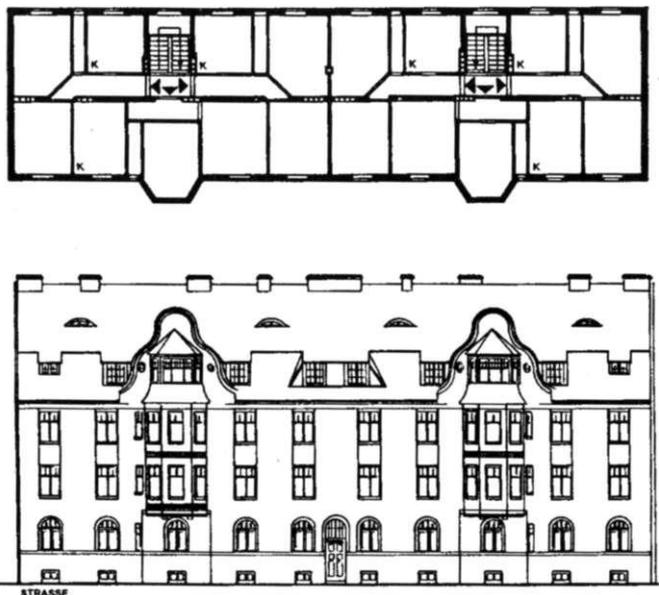
Abb. 9: Wirtschaftsplan 1937



Von der Miethausparzelle zur Blockrandbebauung - Die Wohnungsreformprojekte

Bereits vor dem I. Weltkrieg hatten in Magdeburg, als Reich, Staat und Kommune noch nicht direkt eingriffen, Genossenschaften die Initiative für den Kleinwohnungsbau ergriffen. Ihre Bautätigkeit erreichte bereits 1914 etwa 20 % des städtischen Bauvolumens auf dem Wohnungsbausektor. Hier soll exemplarisch die Wohnanlage des 1893 gegründeten Spar- und Bauvereins an der Rosenthaler Straße betrachtet werden. Dieser Verein gehörte mit seinem Programm zu den Reformbestrebungen bürgerlicher Herkunft. 1910 errichtete der Bauverein als "Schmidt's Park" (3) sieben Gebäudezeilen, wobei die damalige Magdeburger Zonenbauordnung eine äußere geschlossene Bebauung mit erweiterten Hofgrößen vorschrieb. Die Nord-Süd gerichteten Gebäudezeilen wurden in das ursprüngliche Fluchtlinienraster der Neuen Neustadt eingeordnet, indem zusätzliche Erschließungswege angelegt wurden. Durch Kombination mit Gemeinschaftsgärten erhielt jede Gebäudezeile eine Straßen- und eine Hofseite. Insgesamt fanden sich in den als Dreispänner ausgebildeten Gebäudetypen ausschließlich Ein- bis Dreiraumwohnungen mit innenliegenden Aborträumen. Der hier realisierte Wohnungsstandard in Gebäudezeilen auf einem als städtebauliches Ensemble gestalteten Grundstück entsprach dem in Magdeburg vor dem I. Weltkrieg erreichten Anspruch gemeinnützigen Wohnungsbaus. Eine Wohnanlage wie "Schmidt's Park" markierte den typologischen Wandel vom Mietshaus mit Hintergebäuden auf einzelnen Parzellen zur Blockrandbebauung mit gemeinschaftlichen Gartenhöfen.

Abb. 10: Wohnanlage Rosenthalstraße "Schmidt's Park"
(Typologie)



Einzelhaus und Kolonie - Die Magdeburger Gartenstädte

Wesentliche Impulse der Wohnungsreformbewegung gingen in Deutschland von der 1902 gegründeten Gartenstadtgesellschaft aus, die in Magdeburg mit der noch vor dem I. Weltkrieg gegründeten Genossenschaft Hopfengarten eine wichtige Adresse hatte. 1911 wurde die erste Bauphase in Hopfengarten realisiert, wofür die Genossenschaft Gelände südlich von Magdeburg an der Leipziger Chaussee erworben hatte. Den Bebauungsplan entwarf der Magdeburger Architekt Fritz AMELUNG. Er trug die typischen Merkmale einer Gartenstadtkolonie mit einer breiteren Allee, einem kleinen Platz und differenzierten Straßenbreiten. Die Parzellierung der kleinen Baublöcke ließ Einzel- und Doppelhäuser zu. Der mehrfach publizierte Plan mag die Entwicklung der anderen Magdeburger Kolonien in Eichenweiler und Lüttgen-Salbke beeinflusst haben. Insbesondere die von AMELUNG gefertigten Entwürfe für einzelne Haustypen trugen Züge von Werkbundarchitektur. Sie verkörperten die kleinen "Villen im Grünen" mit erdgeschossigen Wohnbereichen und Schlafräumen im ausgebauten Obergeschoß. Bleibt zu erwähnen, daß die Genossenschaft der Gartenstadt Hopfengarten zu den Gründungsmitgliedern des Vereins für Kleinwohnungswesen gehörte, der sich in der Weimarer Republik zum wichtigsten Wohnungsbauträger von Magdeburg entwickelte.

Vom Fluchtlinienplan zur gemischten Bauweise - Die Siedlungen

Die um 1900 einsetzende Wohnungsreformbewegung verfolgte in Magdeburg zwei verschiedene Wege zur Veränderung der Bebauungsstrukturen: die Blockrandbebauung und die Kleinhauskolonie. In beiden Fällen verringerte sich die Bebauungsdichte, so daß Effektivitätsberechnungen zum Verhältnis von bebauter Fläche und möglicher Gebäudekubatur angestellt wurden. Daraus entwickelten EBERSTADT, MÖHRING und PETERSEN als Resultat des Berliner Städtebauwettbewerbs von 1909 neben ihrem "Sektorenmodell" auf der Ebene der Teilstadtplanung einen Vorschlag zur "Gemischten Bauweise". (4) Dieses Modell stand in Magdeburg bei der städtebaulichen Konzeption der ab 1923 realisierten Siedlung Westernplan Pate, wo der Versuch gemacht wurde, in die hohe vorhandene Randbebauung der Wilhelmstadt eine flache Innenbebauung an bescheidenen Wohnstraßen einzufügen. Faktisch wurde auf diese Weise eine Blockrandbebauung mit einer innenliegenden Gartenstadt verbunden. Dieses Grundmuster fand bei der Präzisierung des Generalsiedlungsplanes zwischen 1923 und 1928 Verwendung. Die notwendige Einsparung von Erschließungskosten erzwang

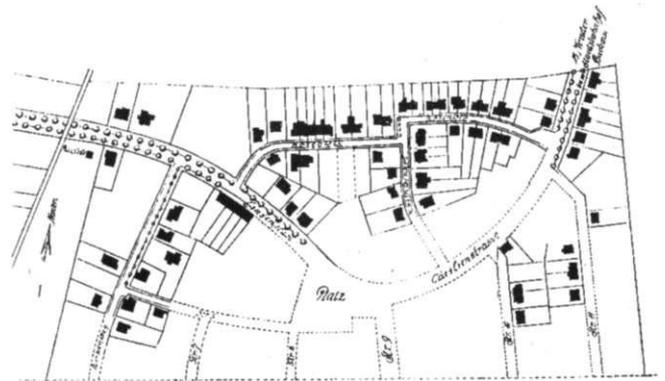


Abb. 11: Lageplan der Gartenstadt Hopfengarten, 1911

Abb. 12: Gartenstadt Hopfengarten (Typologie)

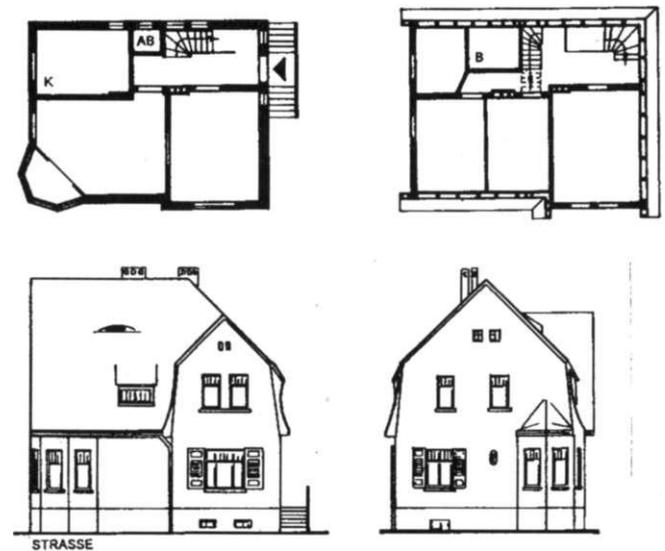
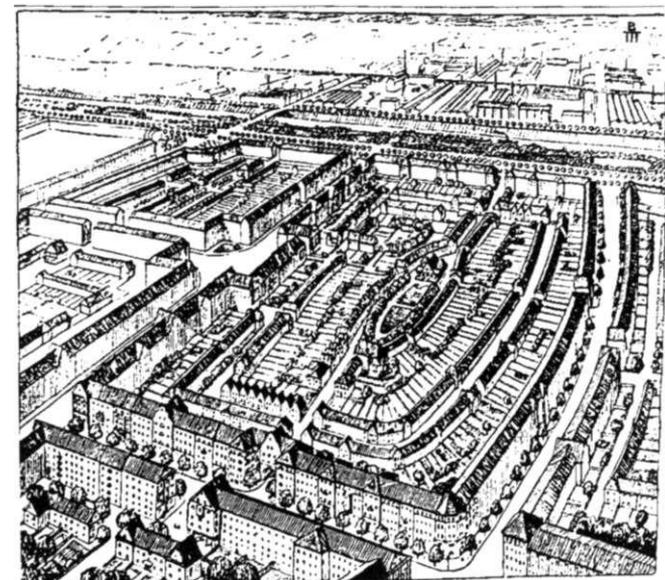


Abb. 13: Modell der gemischten Bauweise



bei der Konzeption von effektiven Siedlungsstrukturen eine Differenzierung des zugrundeliegenden Straßensystems. Man bedachte dabei bereits die Zunahme des Kraftwagenverkehrs, so daß ein gestelltes Foto über die Benutzung der Straßenräume nicht ohne Grund in der Siedlung Westernplan aufgenommen wurde.

Für die im Generalsiedlungsplan konzipierten Siedlungen und zusammenhängenden Baugebiete lassen sich verschiedene Arbeitsfassungen nachweisen, die eine intensive Auseinandersetzung um Baustrukturen und deren Rechtsverbindlichkeit belegen. In verschiedenen Fällen verliefen Planungsphasen und erste Realisierungsetappen parallel zueinander. War die Planung für die als Prototyp fungierende Siedlung an der Großen Diesdorfer Straße in der Wilhelmstadt noch einem strengen Grundmuster für die Anordnung von Wohn- und Sammelstraßen in halboffenen Baublöcken gefolgt, so finden sich schon in ihrer planerischen Komplettierung in den Landschaftsraum eingepaßte organischere Baustrukturen. Solche Grundmuster gehörten zur Handschrift der Architekten des Stadterweiterungsamtes unter Gerhard GAUGER, die u. a. in der Banckschen Siedlung (heute Curie-Siedlung) oder in Cracau nachlesbar ist. Bei einem Blick auf die Maximalfassung des Generalsiedlungsplanes bleibt imponierend, wie die Stadt als Großform betrachtet wurde und welchen Variantenreichtum die einzelnen Siedlungselemente, ihre landschaftlichen Bezüge, Ränder und Verbindungen aufwiesen.



Abb. 15: Verkehrsstudie in der Siedlung Westernplan

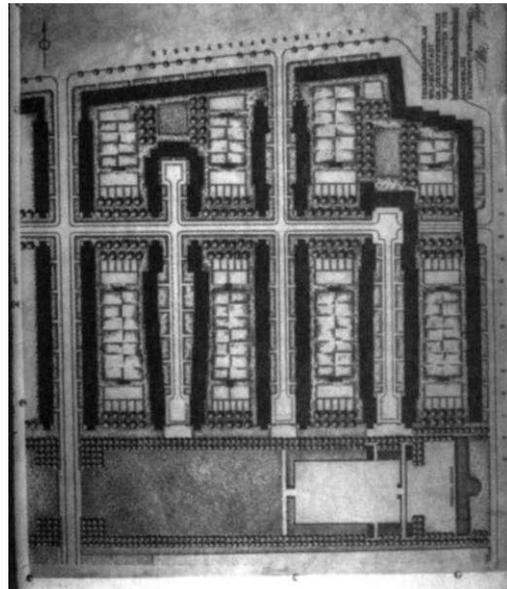
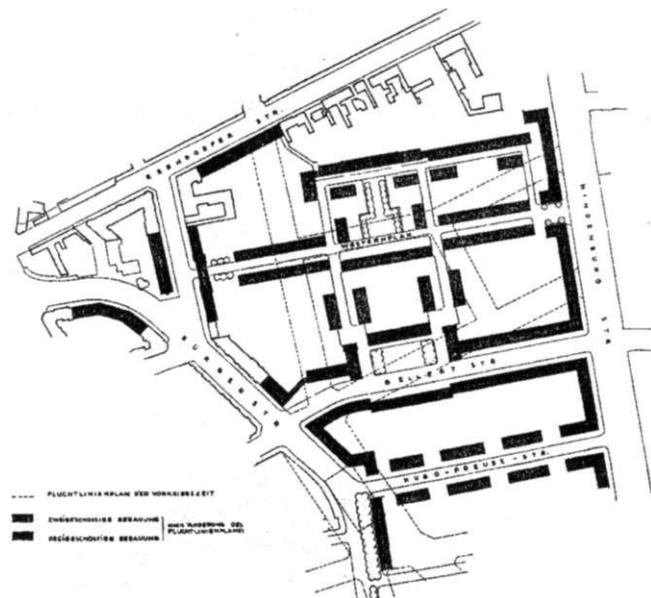
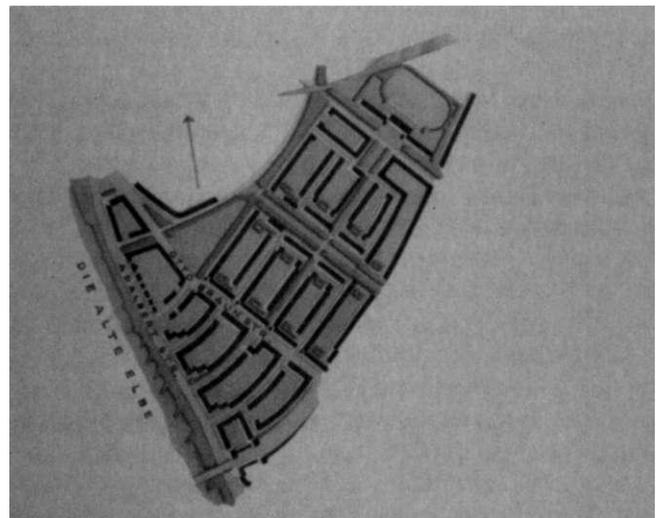


Abb. 16: Bebauungskonzept für die Siedlung Große Diesdorfer Straße

Abb. 17: Bebauungskonzept für die Siedlung Cracau

Abb. 14: Konzept für die Siedlung Westernplan



Die erste Magdeburger Großsiedlung

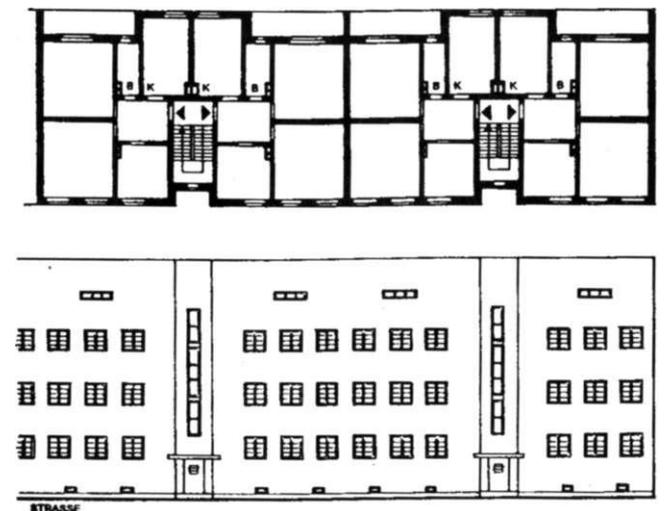
Die Planung und bauliche Realisierung von ca. 2000 Wohnungen zwischen 1926 und 1930 in der Siedlung Große Diesdorfer Straße fungierte als Pilotprojekt für alle neuen Akteure des Magdeburger sozialen Wohnungsbaus und wurde vielfach publiziert. Etwa 1928 wurde hier ein bisher leider verschollener Film gedreht, den W. GROPIUS und R. PAULICK in ihr Filmarchiv des Siedlungswesens aufnahmen.

Da die Entwurfsarbeit für den Bebauungsplan und die einzelnen Wohnhauszeilen in den Händen des Stadterweiterungsamtes lagen, konnten alle Positionen des modernen Städtebaus und der Grundrißgestaltung Anwendung finden. Mit Rücksicht auf die Besonnung aller Wohnungen sind die dreigeschossigen Zeilen mit Zwei- und Dreispännergrundrissen nord-süd-gerichtet. Eine breite Grünanlage durchzieht die gesamte Siedlung und wirkt in die halboffenen Höfe hinein. Zu einer Hauseinheit gehören 6 Wohnungen, in einer Zeile sind 50 Wohnungen zusammengefaßt, so daß ca. 250-300 Bewohner die Nachbarschaft an einem Gartenhof bilden. Die Fassaden variieren in den einzelnen Straßenzügen. Alles ist rechteckig und durchgeplant: Grundriß, Fassade, Dachabschluß - zweifellos ein Denkmal funktionalistischer Architektur, aber zugleich ein beredtes Zeugnis fordistischen Städtebaus.



Abb. 18: Ausschnitt aus dem Generalsiedlungsplan in seiner letzten Fassung 1929

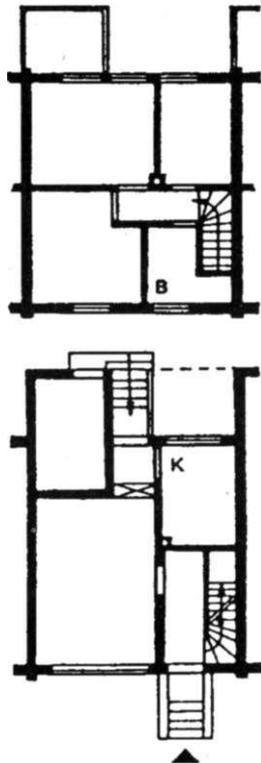
Abb. 19: Hermann-Beims-Siedlung (Typologie)



Gebäudestruktur und Bautechnologie

Die vom Siedlungsverband "Neue Heimat" 1926-28 im Bereich des Bahnhofs Südost errichteten Gebäude einer vergleichsweise kleinen Siedlung mit Reihenhäusern verkörperte neben ihrer städtebaulichen Idee und Gebäudetypologie des Neuen Bauens auch ein Anwendungsfeld fortgeschrittener Bautechnologien. An der Gothaer Straße wurden eingeschossige Kettenhäuser mit ausgebautem Dach nach der sogenannten "Zollbauweise" errichtet. Dahinter verbarg sich das Patent des Mer-

Abb. 20: Magdeburg Südost/Jenaer Straße (Typologie)

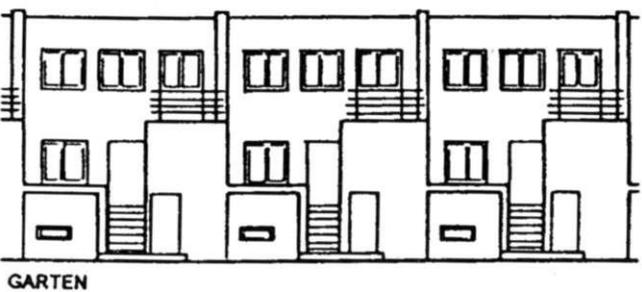
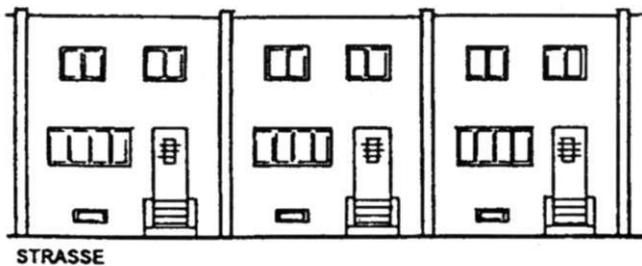


seburger Stadtbaurates Fritz ZOLLINGER für eine materialsparende Holzlamellenkonstruktion. Ein weiteres Vorfertigungsverfahren wurde bei der Errichtung von zweigeschossigen Reihenhäuserzeilen an der Jenaer und Geraer Straße angewendet. Nach Maßgaben der Architekten Conrad RÜHL und Gerhard GAUGER vom Stadterweiterungsamt wurden hier auf einer örtlichen Fertigungsstätte produzierte Stahlbetondeckenbalken - sogen. "Rapidbalken" - von einem Kran montiert. An dieser Stelle sei auf Parallelen zu den beiden Versuchssiedlungen der Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen in Frankfurt-Pranheim (E. MAY) und Dessau Törten (W. GROPIUS) verwiesen. Die Rationalität der Gebäudestruktur setzte sich in der Fensterteilung, den Tür- und Balkonausbildungen und in der Materialwahl für Details fort. Flachdach und Steildach waren in dieser Siedlung offenbar gleichermaßen akzeptiert.



Abb. 21: Zollinger-Häuser an der Gothaer Straße

Abb. 22: Baustelle Jenaer Straße



Raumform und Gebäudeidee - Die Wohnanlagen

Insbesondere bei den kleinen Wohnanlagen, die zum Ende der 20er Jahre entweder auf kompliziert geschnittenen Grundstücken oder auf Restflächen von bereits bebauten Blöcken Platz fanden, zeigte sich die Handschrift der Architekten des Neuen Bauens. Unter Ausnutzung knapp bemessener Flächen wurden interessante Raumformen inszeniert. Oft finden sich Durchgänge o. ä., so daß spezielle Gebäudetypen entwickelt werden mußten. Neben dem Architekten Carl KRAYL vertrat auch der weniger bekannte Architekt Hans HOLTHEY eine rationalistische Auffassung. Er entwarf im Auftrag der "Heimat" auf einem dreieckigen Baugelände zwischen Olvenstedter Chaussee und heutigem Goldschmidtring eine kleine Wohnanlage. Die interne Wohnstraße wird durch einen bogenförmigen Baukörper gebildet. In den Fassaden finden sich differenzierte Eingänge, besondere Ecklösungen und Balkonausbildungen - der Formenkanon der Moderne. Dieses Beispiel mag im Vergleich mit dem Kopfbau von Carl KRAYL auf dem ehemaligen Banckschen Gelände und der Ecklösung mit Steildach an der Braunschweiger Straße nach Entwürfen des Stadterweiterungsamtes belegen, in welchem Spektrum sich die Architektur des Siedlungsbaus zum Ende der 20er Jahre bewegte.

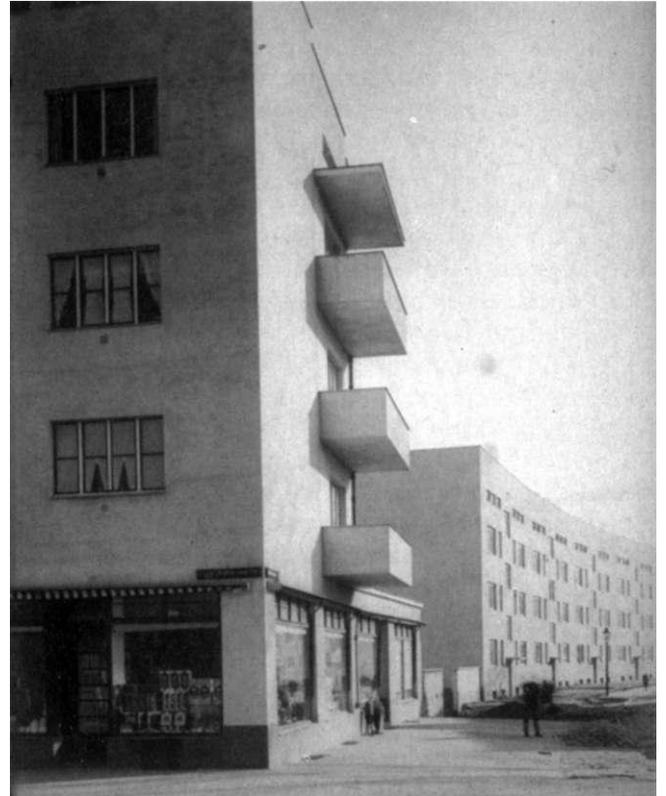


Abb. 24: Kopfbauten auf dem Banckschen Gelände, C. KRAYL

Abb. 23: Wohnanlage Goldschmidtring (Typologie)

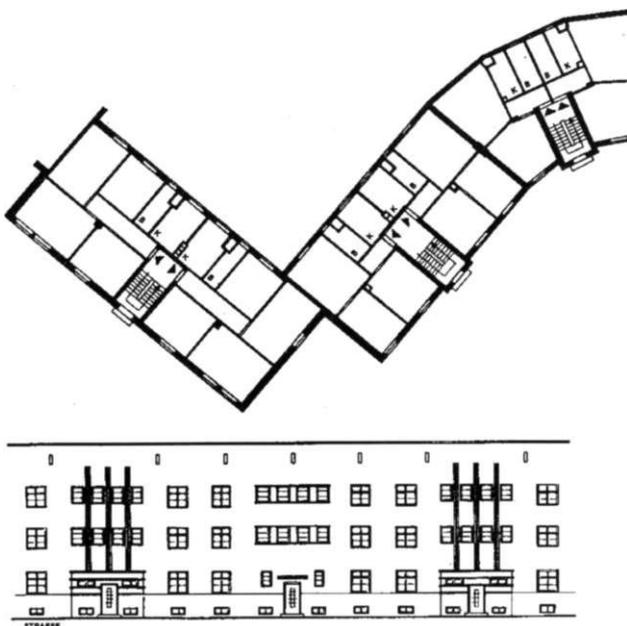
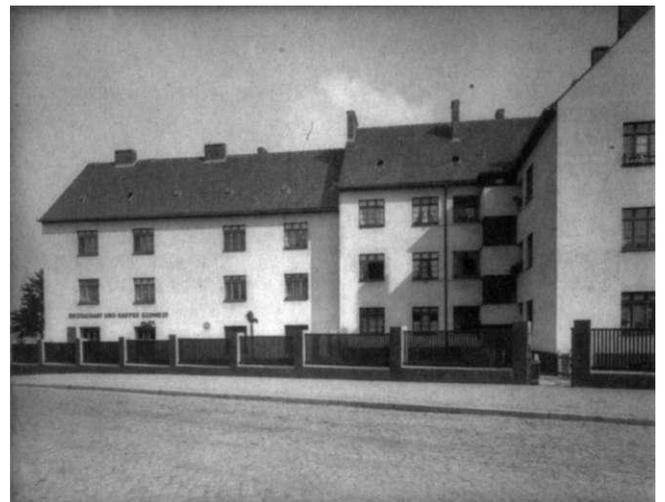


Abb. 25: Eckbebauung an der Braunschweiger Straße



Sonderwohnformen für Bedürftige

Das Aufgabenfeld des Stadterweiterungsamtes umfaßte neben Siedlungsplanungen auch die Realisierung von Sonderbauaufgaben des Magistrates, wie die Bereitstellung von Wohnraum für Ältere, kinderreiche Familien oder Haushalte mit lungenkranken Angehörigen. Nicht nur in Magdeburg, sondern im Deutschen Städtetag wurde eine Debatte darüber geführt, in welcher Form solche Haushalte unterzubringen wären. Die Vorstellungen reichten von geschlossenen Siedlungen bis hin zu Umsiedlungsprojekten. Weitaus realistischer erwiesen sich spezielle Wohnhäuser, die in normale Siedlungen eingefügt wurden. 1926 wies ein Programm des Magdeburger Wohlfahrtsamtes den Bau von 100 solchen Wohnungen mit besonderen Ausstattungsmerkmalen und Liegebaikonen aus. Zwischen 1929 und 1931 wurden ganze drei solcher freistehender Häuser realisiert. Das Wohnhaus für Lungenkranke an der Steinbergstraße wurde zuerst fertiggestellt. Das zwei-

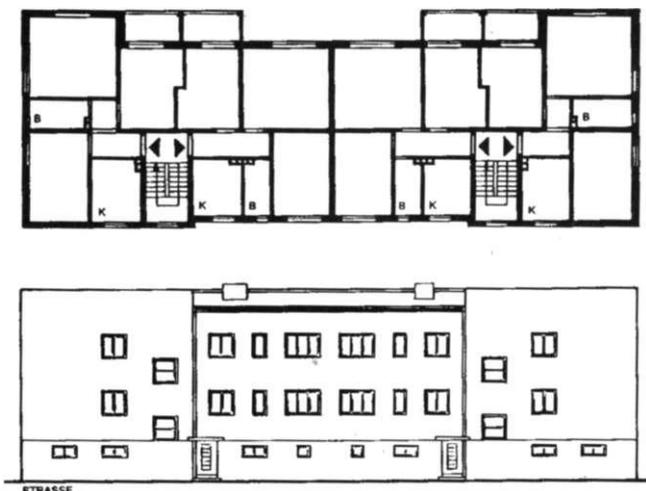
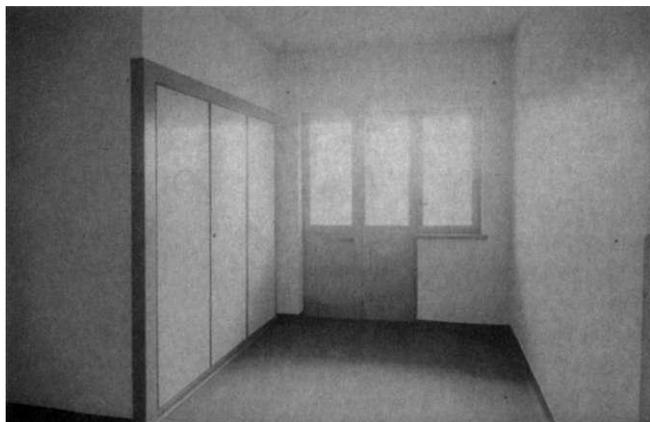


Abb. 26: Wohnhaus für Lungenkranke/Steinbergstraße 34 (Typologie)

Abb. 27: Krankenzimmer Steinbergstraße 34



geschossige, an einer Straßenkrümmung in die Landschaft eingepaßte Haus widerspiegelte die sozial-räumliche Konzeption des Magdeburger Wohnungsbaus auf sehr sinnfällige Weise.

Wohnung für das Existenzminimum

In den Jahren 1930/31 zeichnete sich immer stärker eine finanzielle Krisensituation für den öffentlich geförderten Wohnungsbau ab. Die im September gezeigte Wanderausstellung des Frankfurter CIAM-Kongresses 1929 "Wohnung für das Existenzminimum" kündigte den einschneidenden Wandel in der Orientierung und Realisierung des gemeinnützigen Wohnungsbaus an. Die "goldenen zwanziger Jahre" des großzügigen sozialen Wohnungsbaus mit vergleichsweise hoher neu geschaffener Wohnqualität gingen zu Ende. (5) Das rasch zusammengezoomte Symbol eines Kleinstwohnungsgrundrisses, das die Installation am Ausstellungseingang bestimmte, verwies auf die anstehenden Probleme und die Richtung, die der gemeinnützige Wohnungsbau nehmen mußte, wenn er seinen sozialen Anliegen gerecht bleiben wollte. Er war auf Grund steigender Baukosten nur noch mit Einschränkungen realisierbar und erforderte Erfindungsreichtum bei der Grundrißentwicklung. In der

Abb. 28: Ausstellung "Wohnung für das Existenzminimum", 1930



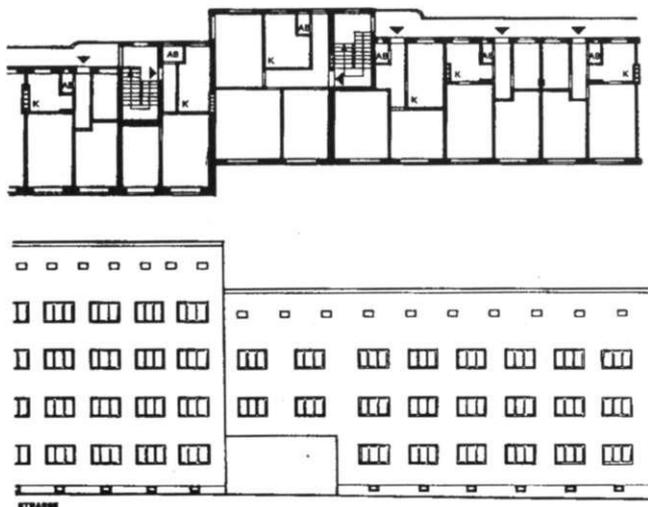


Abb. 29: Laubenganghaus Amsdorfstraße (Typologie)

CIAM-Ausstellung und in Veröffentlichungen zum Schlichtwohnungsprogramm der BRÜHNING-Regierung von 1930 wurden u. a. laubenganggeschlossene Gebäude vorgeschlagen. Dem Platzmangel der kleinen Wohnungen wurde durch raffinierte Trennwandsysteme und Einbaumöbel begegnet.

Abb. 30: Entwurf für ein Klappbett nach C. KRAYL



Ein solches typologisches Modell wurde 1930 durch den Magdeburger Mieter-Spar- und Bauverein aufgegriffen, der auf einem unvollständig bebaut gebliebenen Block an der Amsdorfstraße in Sudenburg ein großes Grundstück besaß, für das ursprünglich laut Bauakte ein Sonderprojekt für Familien mit Lungenkranken vorgesehen war. Schließlich wurde ein Wohnhaus konzipiert, für das drei Zweispänner mit einem laubenganggeschlossenen Gebäudetrakt verbunden wurden, in dem 69 Kleinstwohnungen Platz fanden und bei deren Bau nachweislich 2 RM pro qm Baukosten gespart werden konnten. Das fiel schon ins Gewicht, wenn die Gewährung von Hauszinssteuerdarlehen an eine maximale Bausumme von 120 RM pro qm gebunden war. Um die gewählte Gebäudestruktur wurde im übrigen in der Stadtverwaltung ernsthaft debattiert, nachdem die Kleinwohnungskommission Bedenken geäußert hatte. Erst eine direkte Anordnung von Hermann BEIMS besiegelte den Bauantrag. Die 40 qm großen Laubengangwohnungen wurden mit Zentralheizung ausgestattet. Dem Stadterweiterungsamt war das Projekt so wichtig, daß dort eine Musterwohnung nach Entwürfen von Carl KRAYL mit sämtlichen Möbeln ausgestattet wurde. Höhepunkt war zweifellos das Klappbett in dem winzigen Schlafzimmer.

Reichsprogramm und Selbsthilfe - Die Erwerbslosensiedlungen

Nur ein Jahr nach der Konzeption für das Laubenganghaus beschäftigte sich das Stadterweiterungsamt mit Typengrundrissen für Selbsthilfesiedlungen Erwerbsloser und mit Dauerheimstättengebieten, deren Architekturqualität nicht mehr ernsthaft mit den Großsiedlungen und Einzelprojekten der 20er Jahre vergleichbar war. Diese Grundrißarbeit gehörte zu den letzten Tätigkeiten des besagten Amtes, das 1933 faktisch aufgelöst wurde.

Erwerbslosensiedlungen wurden in fünf Bereichen der Stadt entwickelt. Hierzu gehörte die Selbsthilfesiedlung für arbeitslose Bauarbeiter an der Kreuzbreite in Lemsdorf. Dem ersten Spatenstich am 10.5.1932 wohnte u. a. der damalige Magdeburger Oberbürgermeister Ernst REUTER bei und unterstrich damit die kommunalpolitische Bedeutung dieser Baumaßnahme. Die Siedlung wurde auf einem städtischen Grundstück zunächst mit 25 Doppelhäusern und Stallzwischenbauten sowie großen rückwärtigen Gärten konzipiert. Das massive Erdgeschoß der kleinen Wohngebäude ergänzte ein ausbaufähiges Dachgeschoß in Holz Ausführung. Inzwischen erweist sich das ursprünglich bescheidene, der Notzeit geschuldete Gebäudekonzept als wachsendes Haus und über sechs Jahrzehnte bewährtes Selbsthilfeforum.

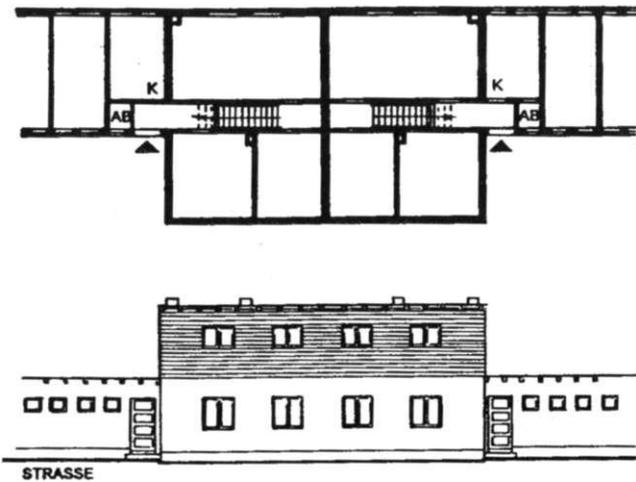


Abb. 31: Erwerbslosensiedlung Kreuzbreite (Typologie)

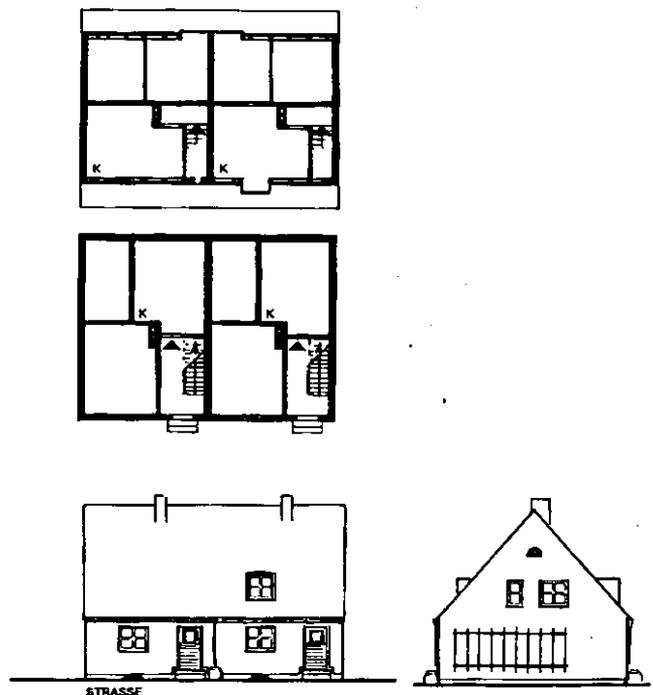


Abb. 32: Erster Spatenstich an der Kreuzbreite

Siedlungsbau im Dritten Reich

Für die zahlreichen Siedlungsprojekte nach dem Machtwechsel von 1933 soll hier das Danziger Dorf Erwähnung finden, weil es als Projekt der Vereinigten Bauverwaltung ein gewandeltes Leitbild auf sinnfällige Weise zum Ausdruck brachte. Die Mitte 1936 in Angriff genommene Konzeption ging dabei auf ein Abkommen zwischen der Stadt Magdeburg und dem Senat der seit 1932 nationalsozialistisch regierten Freien Stadt Danzig zurück. 500 erwerbslose Danziger, die u.a. beim Bau der Reichsautobahn und dem Mittellandkanal Beschäftigung fanden, sollten ihre Familien ins Reichsgebiet holen können. - Die Siedlung wurde auf einem Gelände im Norden der Stadt angelegt und umfaßte 188 "Volkswohnungen" in 23 Doppel- und Reihenhäusern. Die Giebel standen nach norddeutschem Vorbild zur Straße und als Mittelpunkt der Siedlung wurde ein Gemeinschaftsgebäude in Gestalt eines Vorlaubenhauses errichtet. Der realisierte Wohnungsstandard war äußerst bescheiden. Die zwei jeweils übereinanderliegenden Wohnungen bestanden aus Wohnküchen und zwei Schlafstuben. Die Trockenaborte fanden sich in separaten Gebäuden im Garten. Zu Anfang existierte nicht einmal ein zentraler Trinkwasseranschluß. Entsprechend schlicht war die Architektur. Lediglich das Gemeinschaftshaus erfuhr eine traditionalistische Gestaltung mit einem Handwerk assoziierenden Fachwerk. Sowohl der vergleichsweise geringe Wohnungsstandard, als auch die ideologisch begründete Architektur prägten zahlreiche weitere Magdeburger Kleinhaus-siedlungen, die zwischen 1933 und 1938/39 vorwiegend für Arbeiter und Angestellte der Grundstoff- und Rüstungsindustrie errichtet wurden.

Abb. 33: Siedlung Danziger Dorf (Typologie)



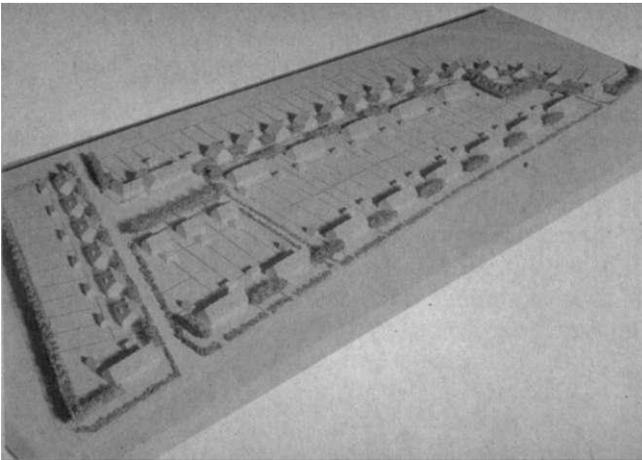


Abb. 34: Modell der Vereinigten Bauverwaltung vom Danziger Dorf

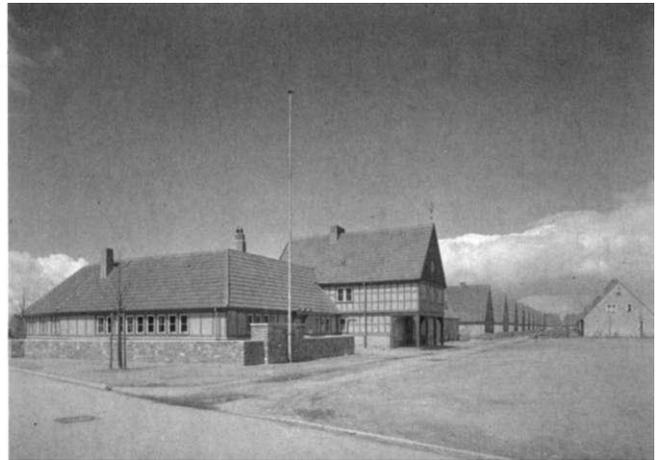


Abb. 35: Vorlaubenhaus im Danziger Dorf

Nachsatz

Betrachtet man den mehrfach erwähnten Generalsiedlungsplan von Bruno TAUT oder den daraus entwickelten Gesamtbebauungsplan von 1928 im Vergleich mit den tatsächlich realisierten Siedlungsabschnitten und ihrer Lage im heutigen Stadtgrundriß, dann erscheint die städtebauliche Moderne in ihrer Etappe zwischen Jahrhundertwende und dem Ende der Weimarer Republik als Fragment. Wenn man jedoch weiß, daß etwa 15 % aller heutigen Wohnungen in dieser Zeit entstanden, wird die stadtstrukturelle Dimension dieser Bestände und ihrer Gebäudesubstanz deutlich. Architektonische Höhepunkte ragen aus einer Masse hervor. Die Gesamtheit des Gebauten aber legt Zeugnis über den historischen Prozeß ab. Es ist die Frage, wie die Stadt Magdeburg mit diesem Erbe städtebaulicher Entwicklung umgeht, wo nach vier Jahrzehnten sozialistischem Städtebau insbesondere in der Peripherie eine neue Etappe von Stadterweiterung und Siedlungsentwicklung begonnen hat.

QUELLEN

Historische Pläne und Fotos: Stadtarchiv Magdeburg (Reproduktion Frank-Heinrich Müller, Photographiedepot Leipzig)

Zeichnungen der Typologie: Büro für urbane Projekte nach Bauakten des Stadtarchivs Magdeburg

Konzept für die Siedlung Westernplan: RÜHL, WEISSER: Das Wohnungswesen der Stadt Magdeburg. - Magdeburg, 1927

Lageplan der Gartenstadt Hopfengarten: Der Städtebau. - 8(1911)7. - S. 77 Im Stadterweiterungsamt: Archiv Heinz MEYER, Magdeburg

ANMERKUNGEN

- (1) vgl. Brief an Hermann BEIMS vom Januar 1924 in der Personalakte im Stadtarchiv Magdeburg
- (2) TAUT, B.: Baugedanken der Gegenwart In: Ren. 35 Hb6 Stadtarchiv Magdeburg
- (3) Das unbebaute Gelände zwischen Neuer Neustadt und dem Ausflugsziel "Vogelgesang" befand sich ursprünglich im Besitz der Familie Schmidt, die hier ähnlich wie "Schneiders Garten" einen Park angelegt hatte.
- (4) vgl. KEGLER, H.: Die Herausbildung der wissenschaftlichen Disziplin Stadtplanung. - 1986. - Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. Diss. Heft 5, S. 79
- (5) In Magdeburg waren zwischen 1924 und 1929 etwa 6000 Wohnungen mit einer Förderung durch Hauszinssteuermittel gebaut worden.

ANMERKUNG

Über die Anger-Siedlung wurde eine umfangreiche Untersuchung von Frau Dr. habil. Annegret Nippa erarbeitet. Die Ergebnisse dieser Arbeit werden von Herrn Dr. Günther Korbelt vorgestellt, da sich Frau Dr. Nippa zur Zeit aus beruflichen Gründen im Ausland aufhält.

Günther Korbelt

DIE ANGER-SIEDLUNG IN MAGDEBURG

Die Anger-Siedlung, zuweilen auch Brückfeld genannt, liegt auf der ostelbischen Seite der Stadt zwischen Georg-Heidler-Straße im Westen, Jerichower Straße im Norden und Berliner Chaussee im Süden. Die östliche Begrenzung wird (in Höhe der alten Ölmühle) durch den Wohnblock an der Raguhner Straße gebildet. Das Gelände gehörte bis 1910 zur Ortschaft Cracau.

Abb. 1: Anger Siedlung, aus dem Generalsiedlungsplan von 1928



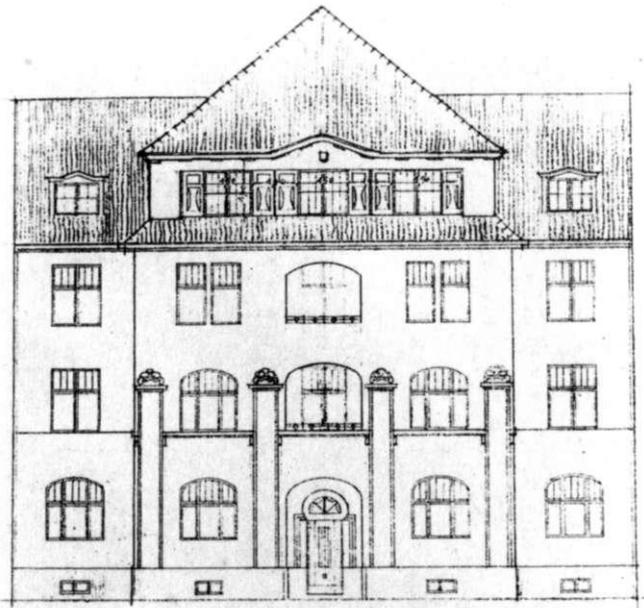


Abb.2: Zerbster Straße 11, 1911. Architekt: Maximilian Worm

Mit großer Wahrscheinlichkeit entstand während der ersten Bauphase zu Beginn dieses Jahrhunderts innerhalb weniger Jahre die Anger-Siedlung in ihrem ersten Kern als Reaktion auf die südlich gelegenen Industrieanlagen von Unternehmern, die auf den allgemeinen Wohnraumbedarf reagierten und diese Baulichkeiten als günstige Kapitalanlage betrachteten. In diesem Sinne entstanden die Wohnbauten in der Zerbster Straße; hier ließ ein ehemaliger Töpfermeister innerhalb weniger Jahre auf ehemaligen Gartengrundstücken 16 Häuser mit insgesamt 124 Wohnungen errichten.

Die Planentwürfe stammten aus der Feder des Architekten Maximilian Worm, einem Architekten der sogenannten mittelständischen Pracht. Alle Wohnungen verfügten über ein Badezimmer mit WC.

Zur Jahrhundertwende wurde in Magdeburg der Mieter-, Bau- und Sparverein gegründet, in dem Bestreben, für Mieter bessere Wohnungen als die sogenannten Mietskasernen zu schaffen. Diese Genossenschaft begann im Jahre 1913 zunächst in der Dessauer Straße und wenig später auch in der Roßlauer Straße mit der Errichtung von Wohnhäusern, deren Wohnungen

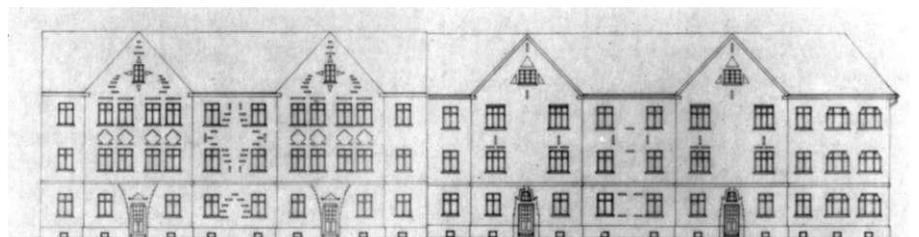
allerdings einen verhältnismäßig kleinen Zuschnitt hatten. Immerhin gab es eine Gasversorgung und im Treppenhaus elektrisches Licht.

Unmittelbar nach Beendigung des Ersten Weltkrieges wurde seitens des Mieter-, Bau- und Sparvereins das Bauprogramm in der Wörlitzer Straße fortgesetzt. Es entstanden dabei markante städtebauliche und ästhetische Lösungen, so zum Beispiel die fast expressionistischen Hauseingänge im Stile einer art deco, wie bei Hausnummer 1/II und 2/II, oder in der Roßlauer Straße der ungewöhnlich breite Mittelstreifen, der heute den Eindruck einer einseitigen Allee erweckt und der Straße ihren besonderen Reiz verleiht.

Alte Photos zeigen im Fassadenbereich stark kontrastreiche Farbtöne, die ein deutlicher Hinweis darauf sind,



Abb. 3a+b: Wörlitzer Straße 1921/22



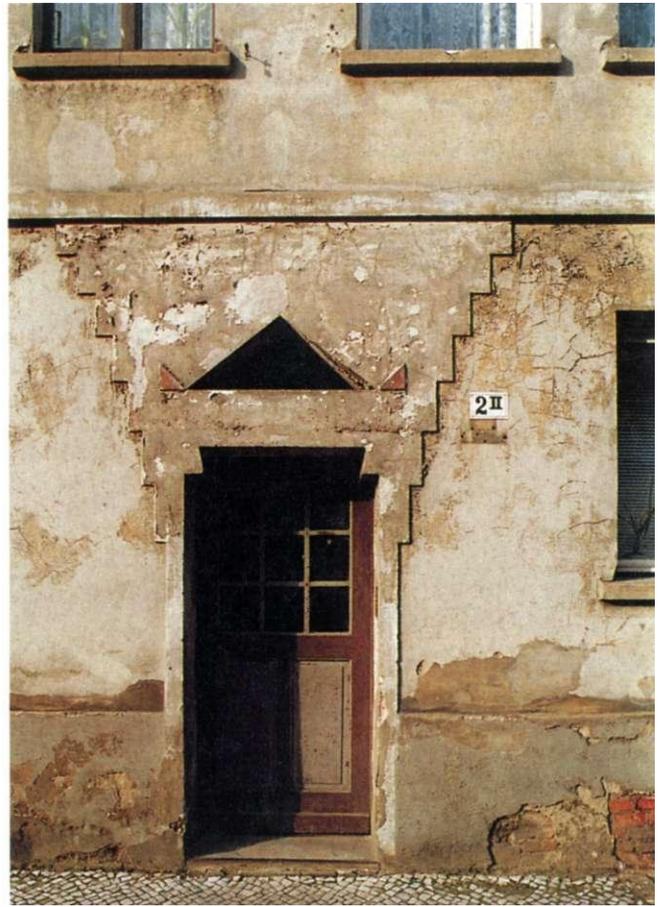


Abb. 4 a+b: Wörlitzer Straße, Hauseingänge, 1993

daß verschiedene klare Farben beim Hausanstrich verwendet worden sind; mit dieser neuen Buntheit paarte sich die Kantigkeit der art deco, welche den Jugendstil auf diese Weise ablöste. Diese Trendwende im Fassadenbereich wird auf das Wirken Bruno Tauts zurückzuführen sein.

Die völlig anders gearteten, 1926 in Angriff genommenen genossenschaftlichen Wohnbauten lassen sich stilistisch auf jeden Fall dem Einfluß Bruno Tauts zuschreiben. Es entstand innerhalb von weniger als zehn Jahren im Bereich der Coswiger- und Raguhner Straße eine geschlossene Wohnanlage, deren Frontlänge eine Wohnblockzeile von ungefähr zwei Kilometer Länge ausmachen würde. Diese dreigeschossigen, kubischen Gebäude mit Flachdach im Stile des "Neuen Bauens" waren mit breiten Bändern unter der Verwendung der Farben schwarz-grau, rot und gelb bemalt. Die erste vollständig sanierte Wohnzeile ist bereits in der Raguhner Straße zu besichtigen.

Gleichzeitig mit dieser Anlage entstand westlich der Dessauer Straße eine weitere Wohnsiedlung, deren Straßen sich sehr bewußt an den Himmelsrichtungen orientierten, die Wohnstraßen vom Durchgangsverkehr absonderte und die Höfe im Blockinneren zu wirksamen Freiflächen zusammenfaßte.

Die letzten Bauten entstanden in der Nazi-Zeit. Insbesondere die Wohnblöcke an der Georg-Heidler-Straße (Westseite) zeigen einen völlig anders gearteten Baukörper.

Zahlreiche Geschäfte, ein Kindergarten sowie eine Waschanstalt vervollständigten den komplexen Charakter dieser Wohnanlage.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Sämtliche Abbildungen wurden entnommen aus: Die Anger-Siedlung in Magdeburg. Hrsg.: Landeshauptstadt Magdeburg, Stadtplanungsamt Magdeburg, Heft 19, 1994.



Abb. 5: Coswiger Straße, 1929

Abb. 6: Raguhner Straße, 1929

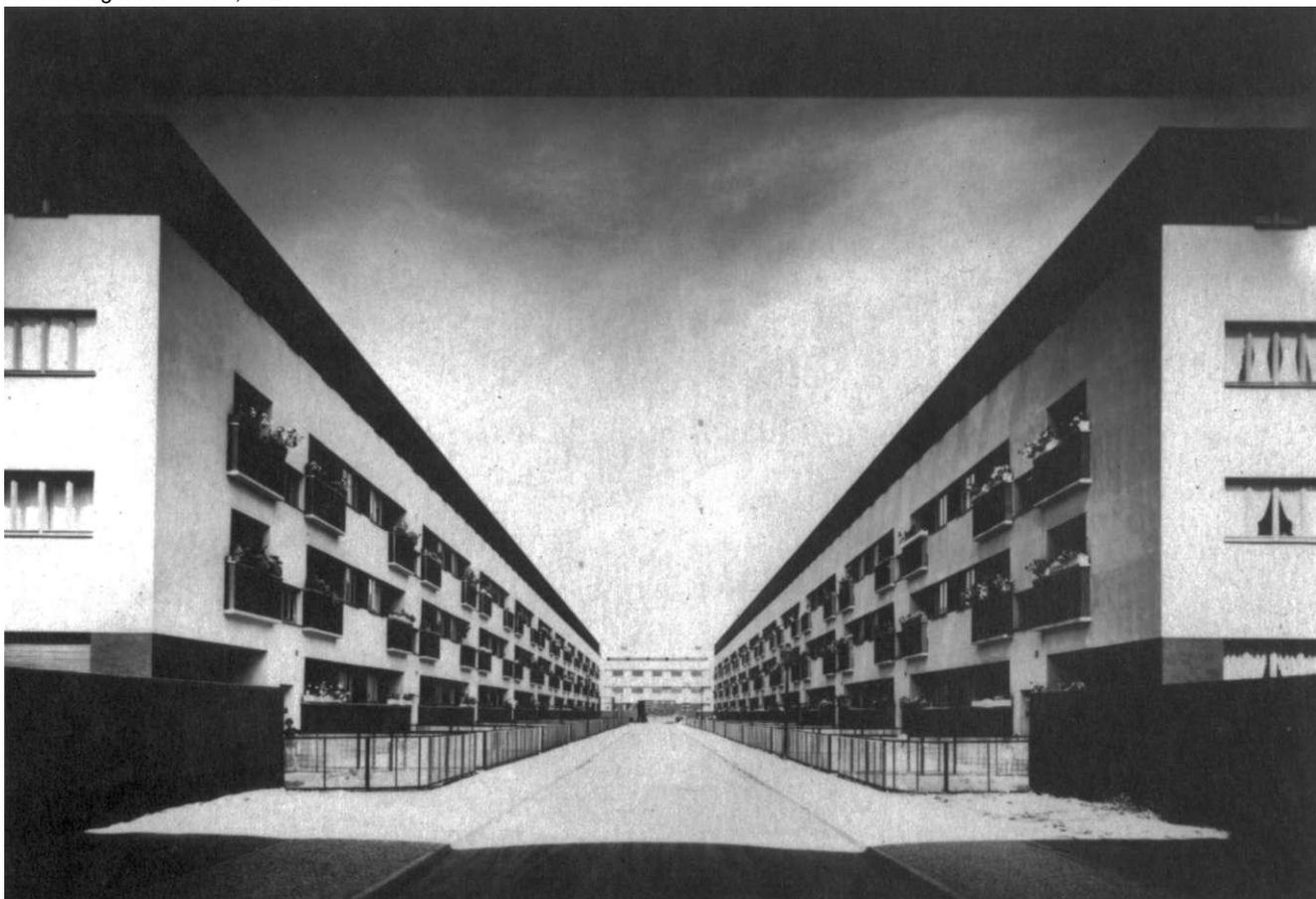




Abb. 7: Raguhner Straße, Farbrekonstruktion 1993

Abb. 8: Dessauer Straße, 1930



Abb. 9: Georg-Heidler-Straße, 1993

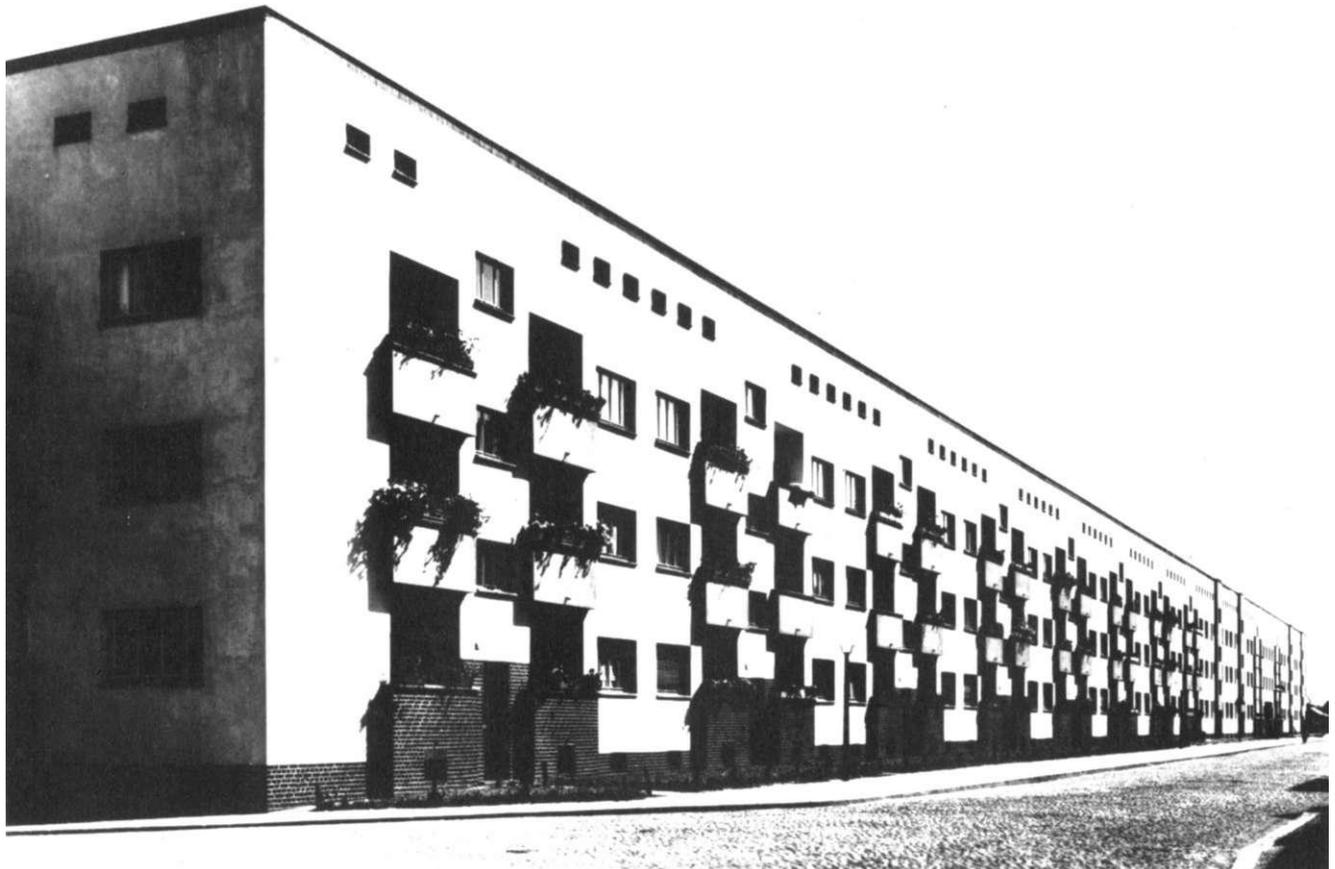




Abb. 10: Jerichower Straße

Wolfgang Wähnelt

HERMANN-BEIMS-SIEDLUNG

Die Hermann-Beims-Siedlung ist das wohl qualitativste Beispiel des Magdeburger Wohnungsbaus der 20er Jahre. Ich möchte ihnen hierbei diese Siedlung nicht nur als Denkmal nahebringen, sondern auch die Ansätze zur Lösung der heutigen Wohnungsprobleme, die diese Siedlungen zweifelsohne enthalten, darstellen. Die heutigen wie damaligen Aufgaben im Wohnungsbau - Schaffung bezahlbarer qualitativvoller Wohnungen - sollten uns Anregungen aus dem Siedlungsbau der 20er Jahre neu überdenken lassen - Anregungen, die

von der Bereitstellung des notwendigen Baulandes durch Erbbaupacht über die Organisationsform (Baugenossenschaften und Baugesellschaften) bis hin zur funktionellen und gestalterischen Durcharbeitung der Siedlungen gehen.

Nun einige Worte zur Entwicklung der Siedlung. Im Generalsiedlungsplan von 1922/23 ist der Wohnungsbau zunächst im westlichen Stadtgebiet vorgesehen gewesen. Der Bereich an der Großen Diesdorfer Straße sollte als Erweiterungsgebiet das Gelände zwischen dem bebauten Stadtgebiet und dem eingemeindeten Vorort Diesdorf bzw. dem Westfriedhof auffüllen. Durch die Ansiedlung wird eine Kompaktheit des Stadtgebietes erreicht und die Zersiedlung verhindert.

Abb. 1: Luftbild der Hermann-Beims-Siedlung



Der Bebauungsplan für die Siedlung An der Großen Diesdorfer Straße wurde in den Jahren 1924 und 1925 aufgestellt, anschließend nur noch geringfügig geändert. Er umfaßte ein weit über die heutige Hermann-Beims-Siedlung hinausgehendes Gebiet.

Während nördlich der Großen Diesdorfer Straße vorwiegend Reihenhäuser errichtet wurden, war eine Bebauung mit dreigeschossigem Mietwohnungsbau ursprünglich im gesamten Gebiet zwischen Westfriedhof, Großer Diesdorfer Straße, heutigem Westring und heutiger Liebknechtstraße/Hohendodeleber Straße vorgesehen. Ausgeführt wurde nur der westliche Teil, knapp die Hälfte des ursprünglichen Vorhabens. Die Bauzeit der Siedlung fällt im wesentlichen in die Jahre 1925 bis

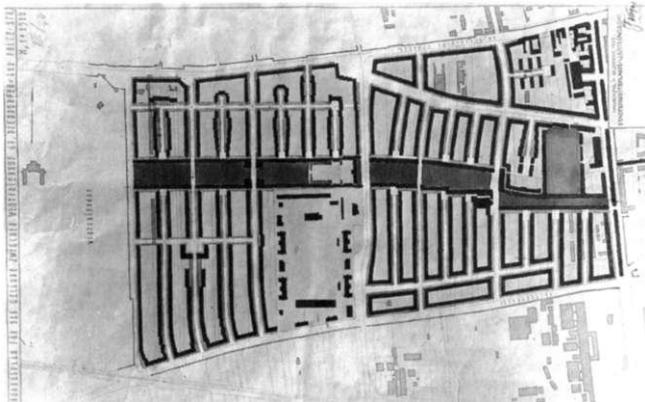
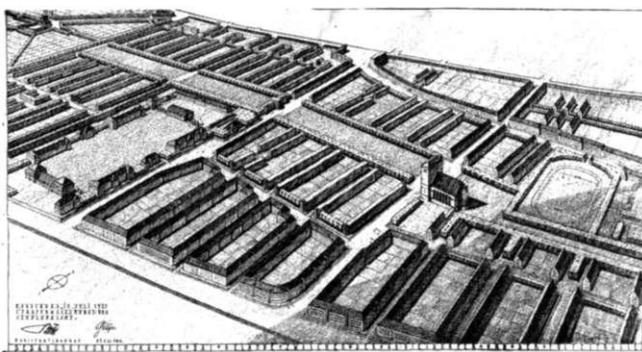


Abb. 2: Bebauungsplan Dezember 1925 für das Gesamtgebiet

Abb. 3: Vogelschau Juli 1925



1929, in denen jeweils relativ gleich große Anteile realisiert wurden. Die Gemeinschaftseinrichtungen im Grünzug sind in den Jahren 1930 bis 1932 errichtet worden. Anschließend erfolgten nur noch geringfügige bauliche Ergänzungen bzw. Umbauten.

Die Planung der Siedlung und der Gebäude erfolgte im Stadterweiterungsamt unter Leitung des Magistratsbaurats Conrad Rühl. Als Mitarbeiter waren der Stadtbaumeister Georg Gauger und für die Entwurfsarbeiten der einzelnen Baugruppen der Architekt Willy Zabel und Dipl.-Ing. Otto beteiligt.

Auf dem Bebauungsplan erkennen Sie auch, daß ein Gelände im Südosten der Siedlung von der Planung ausgespart blieb - das Gelände der ehemaligen Encke-Kaserne. Heute, nach Abzug der sowjetischen Armee, scheint es leider nicht möglich, dieses Areal so in die Planung einzubeziehen, wie es zur Weiterentwicklung der Siedlung günstig wäre. Die Institutionen, die sich hier ansiedeln, werden wohl wenig mit der Siedlung als solche zu tun haben. Doch hier müßten notwendige Einrichtungen für die Siedlung entstehen - Arbeitsstätten, Einkaufsmöglichkeiten, Gastronomie, Dienstleistungseinrichtungen und auch dringend erforderliche PKW-Stellplätze.

In jedem Fall ist es jedoch erforderlich, daß der Grünzug im Kasernenbereich in seiner vollen Breite wiederhergestellt wird. Hier hatte sich bereits 1937 die Kaserne in den Grünzug hinein ausgedehnt und die ursprüngliche Konzeption in diesem Bereich zerstört.

Die Gesamtzahl der errichteten Wohnungen im ursprünglichen Teil der Siedlung beträgt knapp 2000 und schlüsselt sich nach ihrer Fertigstellung wie folgt auf:

1926	ca. 550	Wohnungen
1927	ca. 545	Wohnungen
1928	ca. 535	Wohnungen
1929	ca. 320	Wohnungen
1930/31	ca. 30	Wohnungen

Zu diesen etwa 1980 Wohnungen sind in den 60er Jahren nochmals ca. 200 hinzugekommen und durch Ausbau von Dachgeschossen weitere ca. 90 Wohnungen, so daß die Siedlung heute etwa 2270 Wohnungen umfaßt.

Doch was verleiht der Siedlung ihre Bedeutung?

Sie ist ein äußerst qualitätvolles Dokument der Gesellschaft und Kultur ihrer Entstehungszeit, der 20er Jahre. Als sehr frühes Beispiel, das eine sozialpolitische und architektonische Umbruchsituation kennzeichnet, setzte sie gestalterisch wie funktionell Maßstäbe im Massenwohnungsbau und wurde Vorbild für weitere Siedlungen in der Stadt und darüber hinaus. Ihre Einheitlichkeit und Geschlossenheit sind bemerkenswert. Der große Anteil erhaltener Originalsubstanz begründet ihren hohen Denkmalwert.

Die Siedlung ist ein hervorragendes Beispiel für die soziale, funktionelle, gestalterische und organisatorische Bewältigung des sozialen Wohnungsbaus der Weimarer Republik. Sie kann auch heute noch Vorbildwirkung für die weitere Entwicklung des Wohnungsbaus ausüben, unter Berücksichtigung veränderter Bedingungen. Diese, wie auch weitere Siedlungen entstanden zu Zeiten einer angespannten wirtschaftlichen Situation und setzten einen konsequenten Willen und eine bewußte politische Entscheidung zur Lösung der Wohnungsfrage voraus. Sie steht einerseits in der Tradition genossenschaftlichen und gemeinnützigen Wohnungsbaus (erinnert sei an die Siedlung Reform), stellt aber andererseits städtebaulich eine neue Qualität dar.

Die Siedlung als genutzter und weitgehend intakter Bereich stellt für ihre Bewohner ein Stück Lebensqualität dar, was sich nicht zuletzt in deren starker Identifikation mit ihrem Viertel dokumentiert. Eine soziologische Untersuchung noch zu DDR-Zeiten hat der Beimssiedlung im Vergleich zu anderen Wohngebieten ein sehr positives Urteil eingebracht. Der Gebrauchswert der Wohngebäude und der Siedlung ist trotz gestiegener Anforderungen und Erwartungen an Wohnung und Wohnumwelt sehr hoch.

Seit der Entstehungszeit der Siedlung haben sich die Anforderungen der Bewohner an ihre Siedlung erhöht, Bedingungen haben sich geändert, neue Ziele im Wohnungsbau und in der Siedlungsgestaltung haben die damaligen ergänzt oder ersetzt:

- höhere Ansprüche an Wohnkomfort und Wohnungsgröße,
- gewachsener Freizeitanteil der Bewohner,
- ständig zunehmende Motorisierung und daraus resultierende Verkehrsprobleme,
- ein höherer Stellenwert der Umwelt und der Notwendigkeit ihrer Erhaltung,
- Forderung nach Energieeinsparung u. a. m...

Hieraus resultiert Veränderungsdruck in der Siedlung.

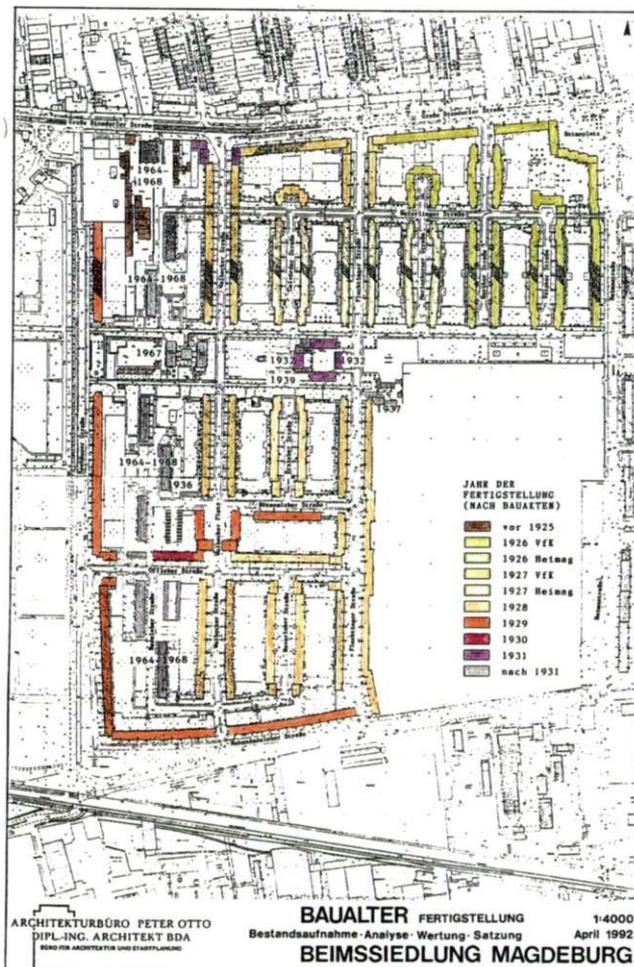


Abb. 4: Fertigstellung

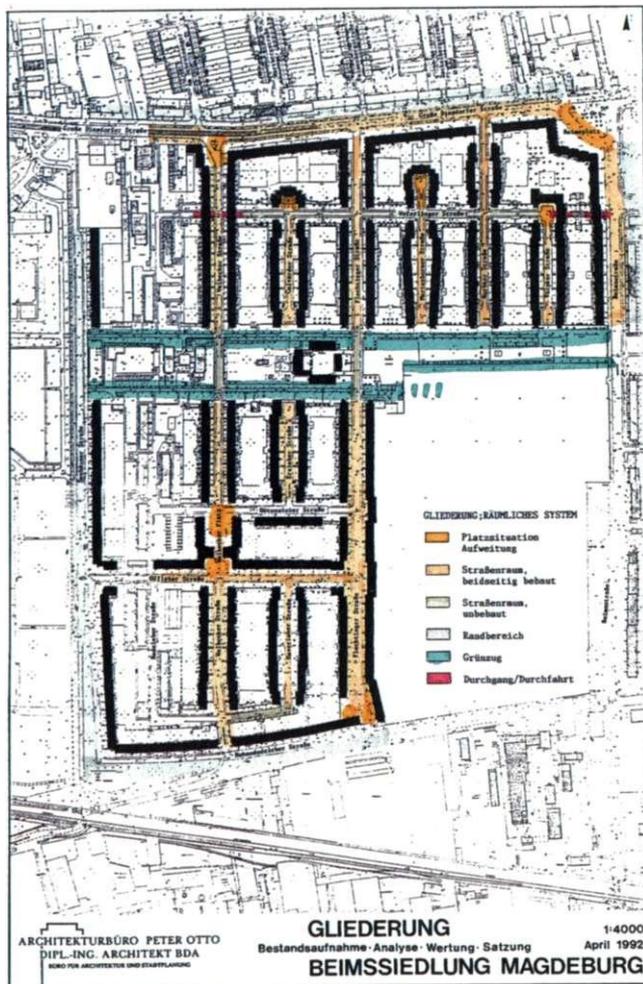


Abb. 5: Gliederung, räumliches System

Durch die Lage im Westen der Stadt verbindet sich in der Siedlung der Vorteil günstiger Verkehrsbeziehungen (Nähe zu Arbeitsstätten, Straßenbahnverbindung in das Stadtzentrum ca. 10 min. Fahrzeit, günstige Lage im Straßennetz) mit sehr guten lufthygienischen Bedingungen durch die Hauptwindrichtung West und die Nähe zum Westfriedhof sowie zum Umland der Stadt. Die Lagegunst, die für den Bau der Siedlung mit aus-

schlaggebend war, ist auch heute noch ein wichtiger Faktor.

Der Gliederung der Siedlung liegt ein einfaches Schema zugrunde, welches die Orientierung erleichtert und klare städtebauliche Räume schafft. Die Einfachheit und Strenge, die durch sich rechtwinklig kreuzende Straßen, durch die Reihung der Hauszeilen entsteht, wird durch eine Individualisierung der einzelnen Straßenräume aufgelockert. In ihrer gesamten Erscheinung zeichnet sich die Hermann-Beims-Siedlung durch eine außergewöhnlich große Einheitlichkeit aus. Die städtebaulichen Auffassungen und die Formsprache des Neuen Bauens prägen die Siedlung. Vom Grundkonzept bis zum Detail wird die Gestaltung durch Funktionalität, den rechten Winkel, wirksamen Einsatz einfacher Gestaltungsmittel, eine klare Gliederung und die Variation eines Themas geprägt.

Beleuchtung, Begrenzungen, selbst die Sitzbänke in den Freiflächen sind nicht einfach einem Katalog entnommen, sondern speziell für diese Siedlung entworfen. Der Klinker der Gebäudesockel und -gliederungen tritt uns in den Begrenzungen der Vorgärten, in den Mauern und den Pfeilern der eigens für die Siedlung entworfenen Beleuchtungskörper wieder entgegen. Eine durchgestandene Gestaltungsidee ist die Folge.

Das Grundelement zur räumlichen Gestaltung bilden die Hauszeilen; die Hauseinheiten sind nicht voneinander abgesetzt, die Straßen jeweils als Ganzes gestaltet. Entsprechend den damaligen städtebaulichen und wohnhygienischen Auffassungen ("Licht, Luft, Sonne") gewährleisten die Zeilen die Ost-West-Orientierung der Wohnungen. Jeweils zwei Hauszeilen sind durch Mauern zu Wohnhöfen zusammengefaßt, wodurch gemeinschaftlich genutzte, begrünte Hofräume entstehen.

Die Bebauung ist zum überwiegenden Teil dreigeschossig, die Viergeschossigkeit wurde zur Betonung städtebaulicher Situationen eingesetzt. Das Grundmuster wird in den einzelnen Straßen variiert: Vor- und Rücksprünge, Hofbildungen, Platzräume, geringfügige Abwinklungen und Durchfahrten schaffen eine Individualisierung.

Gegliedert und zusätzlich günstig für Fußgänger- und Fahrradverkehr erschlossen ist die Siedlung durch einen breiten, alleearartig bepflanzten Grünzug in Ost-West-Richtung.

In der ursprünglichen Fortführung der Planung war er als Verbindung zum Stadtzentrum gedacht, gab den Blick zum Dom frei und verbindet die Siedlung mit dem Westfriedhof. Mit den Wohnhöfen bildet er ein Grünsystem. Und nicht nur in dem Grünzug, auch in den meisten Höfen stehen inzwischen recht hohe Bäume.

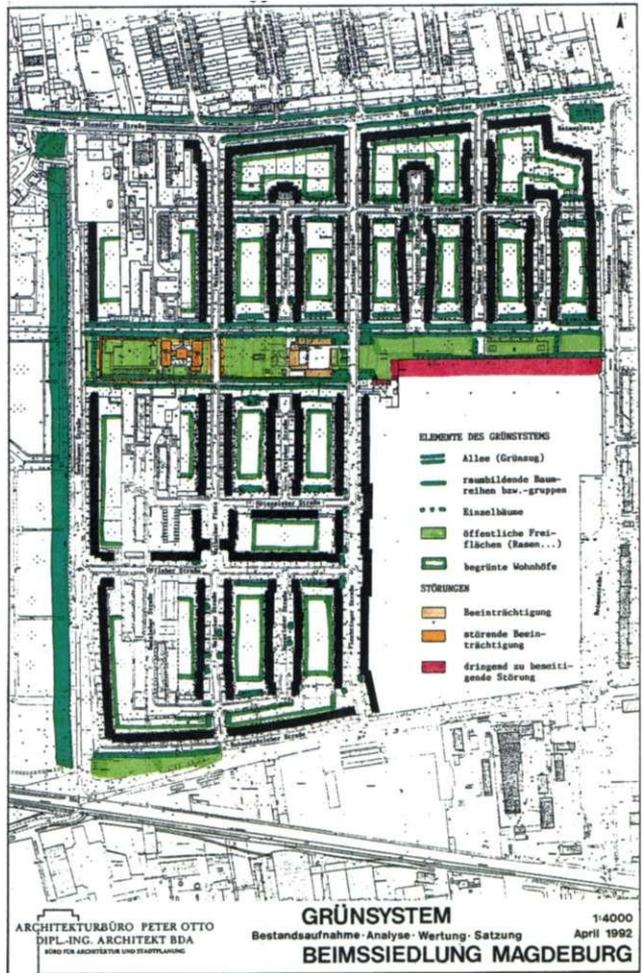
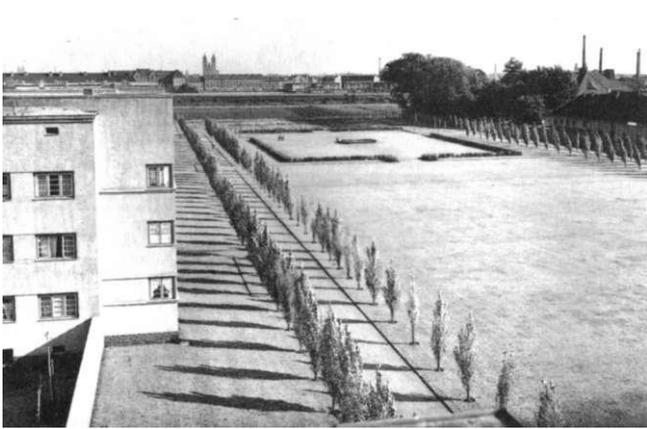


Abb. 6: Grünzug Oktober 1927 und heute

Abb. 7: Grünsystem

Abb. 8: Grünzug Oktober 1928 und heute



An wenigen, städtebaulich hervorzuhebenden Punkten der Siedlung sind Platzräume bzw. platzartige Aufweitung der Straßen geschaffen worden. Insbesondere die Eingänge der Siedlung (Beimsplatz, Walbecker Straße) sind hierdurch betont. Des Weiteren der Walbecker Platz als ein zentraler Ort der Siedlung. Im Gegensatz zur sonst durchgängig dreigeschossigen Siedlung sind die Platzräume durch Viergeschossigkeit und zusätzlich funktionell durch Läden in den Erdgeschossen betont. Die Platzräume der Siedlung sind im wesentlichen, d. h. in ihrer räumlichen Ausprägung, unverändert erhalten geblieben. Diese Bereiche erfordern bei ihrer hohen Wertigkeit eine strenge denkmalpflegerische Behandlung, die das gesamte Erscheinungsbild, von der Fassade über Werbung bis hin zu Bodenbelägen umfaßt.

Die Wohnstraßen verlaufen, wie bereits erwähnt, zu meist in Nord-Süd-Richtung, unterbrochen vom Grünzug und von wenigen Ost-West-gerichteten Straßen, unter denen die Weferlinger Straße als Querverbindung mit ihren Durchfahrten und der grünen Begrenzung zu den Wohnhöfen einen besonderen Stellenwert erhält. Bei einheitlicher architektonischer Haltung variiert die Gestaltung der einzelnen Straßen.

Im Vergleich der Aufnahmen aus der Entstehungszeit mit den heutigen können Sie einen Eindruck der unterschiedlichen Gestaltung der einzelnen Straßen erhalten.

Eines der wesentlichen Probleme in der Siedlung ist der ruhende Verkehr. Zwar sind durch die Anlage der Siedlung gute Voraussetzungen zur Verkehrsberuhigung gegeben - kein Durchgangsverkehr, viele Wohnstraßen sind als Stichstraßen ausgebildet, doch führt die Zunahme des Kfz-Bestandes zu mittlerweile unvermeidbaren Beeinträchtigungen der Aufenthaltsqualität der Straßenräume. Zugeparkte Fußwege sind die Folge. Sie sehen hier, wie das Blech den Straßenraum beherrscht.

Die zum Teil auf Bürgersteigen parkenden PKW behindern den Fußgängerverkehr, beeinträchtigen das Straßenbild und schränken die Möglichkeiten für nichtverkehrliche Nutzungen, insbesondere durch Kinder, ein. Die Nutzung des Straßenraumes für parkende Kfz ist zurückzudrängen. Die Straßen sind in ihrem Querschnitt und ihrer symmetrischen Erscheinung zu erhalten. Für den ruhenden Verkehr müssen neue Möglichkeiten erschlossen werden. Hierfür sind insbesondere Flächen zwischen Hohendodeleber Straße und Eisenbahn sowie in der ehemaligen Kaserne zu sichern. Des Weiteren sind bei einer Umgestaltung des in den 60er Jahren errichteten Bereiches im Westen der Siedlung Kfz-Stellplätze in größerem Umfang vorzusehen.



Abb. 9: Grünzug Sommer 1995



Abb. 10: Hof am Beimsplatz 1927 und 1992



Doch wenden wir uns den Gebäuden, speziell den Fassaden, zu. Die Gestaltung der Fassaden wird von den Proportionen - Verhältnis der Öffnungen zur Wandfläche, Grobgliederung - und von den sehr sparsamen Details - Vorsprünge im Putz, Gesimse, Material und Farbigkeit - bestimmt. Von größter Bedeutung sind die Fensterteilungen und deren Farbigkeit. Diese schlichte und auf Wesentliches reduzierte Gestaltung begründet eine Anfälligkeit gegenüber Veränderungen.

Die Fassaden sind horizontal dreifach geteilt: einer niedrigen Sockelzone aus sichtbarem Ziegelmauerwerk schließt sich die Zone der drei Wohngeschosse an. Den oberen Abschluß bildet eine geschlossene, nur durch kleine Bodenfenster unterbrochene Wandfläche, die oben durch die hervortretende Kante der Blechabdeckung begrenzt wird.

Durch den Ausbau des Dachgeschosses zu Wohnungen in der Hohendodeleber Straße und einigen Zeilen in der Flechtinger Straße und der Seehäuser Straße wird diese Grundgliederung erheblich gestört, die Proportion der Fassade verändert, sie verliert ihr ursprüngliches Spannungsverhältnis zwischen Wandfläche und Öffnungen. An diesen Beispielen aus der Haverlaher Straße und der Flechtinger Straße ist das sehr deutlich zu erkennen.

Hier wird auch deutlich, daß ein weiterer fassadenwirksamer Ausbau der Dachgeschosse auf gar keinen Fall zugelassen werden kann. Die schon erfolgten Ausbauten sind in den Ursprungszustand zurückzuführen. Dies ist sicherlich nicht sofort möglich - muß aber Zielstellung bleiben.

Abb. 11: Der Beimsplatz heute





Abb. 12: Walbecker Platz 1930 und 1992

Die fast vollständig geputzten Fassadenflächen werden durch ein weiteres Gliederungs- und Gestaltungselement in geringem Umfang ergänzt: sichtbares Ziegelmauerwerk wird in manchen Straßen zur Betonung von Eingängen und Treppenhäusern, zur Verkleidung von Balkonbrüstungen oder zur Hervorhebung des Erdgeschosses bei Ladennutzung oder an Durchgän-

gen eingesetzt. Die Verwendung des Klinkers setzt sich auch in der Gestaltung der Freiflächen fort: die Begrenzung der Vorgärten besteht aus einer Rollschicht, die Wege zu den Hauseingängen erhielten einen Klinkerbelag und auch die Begrenzungsmauern sind teilweise in Sichtmauerwerk ausgeführt.

Abb. 13: Weferlinger Straße nach Osten





Abb. 14: Walbecker Straße 1930 und 1992/1995

Abb. 15: Calvörder Straße/Weferlinger Straße 1940 und 1992/1985

Abb. 16: Flechtinger Straße 1940 und 1992





Abb. 17: Offleber Straße 1989



Abb. 18: Harbker Straße 1985

Abb. 19: Weferlinger Straße, zugeparkt



Abb. 20: Offleber Straße 1989

Abb. 21: Kopf bau Flechtinger Straße 1995



Wenden wir uns der Gestaltung der Gebäude und insbesondere der Fenster zu. An diesem Beispiel Hötensleber/Ecke Erxleber Straße läßt sich der Gestaltverlust durch fehlende Fenstergliederungen ebenso erkennen, wie die negative Wirkung der Balkonverglasungen. Die Fenster sind eines der wesentlich die Erscheinung der Siedlung prägenden Elemente. Sie verleihen, insbesondere durch die Sprossung, den Fassaden ihren Maßstab. In ihrer unterschiedlichen Reihung und Größe, Lage in der Fassadenebene und im Original stark differenzierten farblichen Gestaltung tragen bzw. trugen sie maßgeblich zur Differenzierung der einzelnen Straße bei.

Im Original sind die Fenster sämtlich Holzfenster mit Einscheibverglasung. Sie setzen sich aus ein bis vier Drehflügeln mit Sprossung zusammen. Drei schmale waagerechte Sprossen haben die Fensterflügel unterteilt. Doch die Fenster sind inzwischen stark verändert worden - in ihrer Teilung, Sprossung und in der Farbigkeit. Jedoch sind bei den jüngsten Fassadeninstandsetzungen wieder Originalteilungen und -sprossungen verwendet worden. So zu sehen in verschiedenen Abschnitten der Flechtinger Straße. Bei dem einheitlichen Weiß der Fenster, das zur Zeit vorherrscht, fallen insbesondere die dunkel gestrichenen Fenster im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Rahmen.

Völlig verloren gegangen ist inzwischen die Farbigkeit. Sie trug ursprünglich wesentlich zu dem Bild der Siedlung bei. Und der jetzige Verlust der Farbe ist vor allem dafür verantwortlich, daß die Siedlung heute grau erscheint, daß die sparsame Gestaltung in eine gewisse Eintönigkeit umschlägt. Doch mit ein wenig Phantasie kann man sich anhand der umfangreichen Farbuntersuchungen das ursprüngliche Bild der Siedlung erschließen. Der Magdeburger Restaurator Dietmar Fröhlich hat diese Untersuchungen durchgeführt und ist dabei auf einige unerwartete Ergebnisse gestoßen. Diese möchte ich zumindest kurz anreißen.

Die Farbgestaltung spielt bei der Gliederung und Differenzierung der Straße eine wesentliche Rolle. Der Einsatz der Farbe blieb zwar im wesentlichen auf Fenster und Türen beschränkt, doch wurden intensive Farben in einer vielfältigen Abstufung und Kombination eingesetzt. Die Farbuntersuchungen haben gezeigt, daß bei den Haustüren für eine Straße meist ein Farbton vorherrschend war, jedoch die Variationen derart vielfältig waren, daß z. B. sämtliche Haustüren verschieden gestrichen waren, Farbtöne stets anders kombiniert oder abgewandelt wurden.

In der Siedlung wurde, nach Straßen differenziert, unterschiedliche Typen von Haustüren verwendet. Ihnen allen ist ein relativ hoher Anteil geschlossener Flächen



Abb. 22: Flechtinger Straße/Grünzug 1995

gemeinsam. Sie sind in kräftigen Farben, farblich differenziert, gehalten gewesen. Die Türen sind durchgängig noch im Original erhalten und befinden sich in einem guten Zustand. Die Originalanstriche sind inzwischen von mehreren neuen Farbanstrichen überdeckt, die nicht dem Original entsprechen und in ihrer Einfarbigkeit (zumeist Grautöne) eine völlige Verarmung der ursprünglich lebendigen Farbgebung darstellen. Die Hauseingangstüren sind in jedem Fall zu erhalten und bei Erfordernis zu reparieren. Die Originalfarbigkeit ist nach einer Analyse wiederherzustellen.

Abwicklungen der Originalanstriche Eingangstüren WALBECKER STRASSE

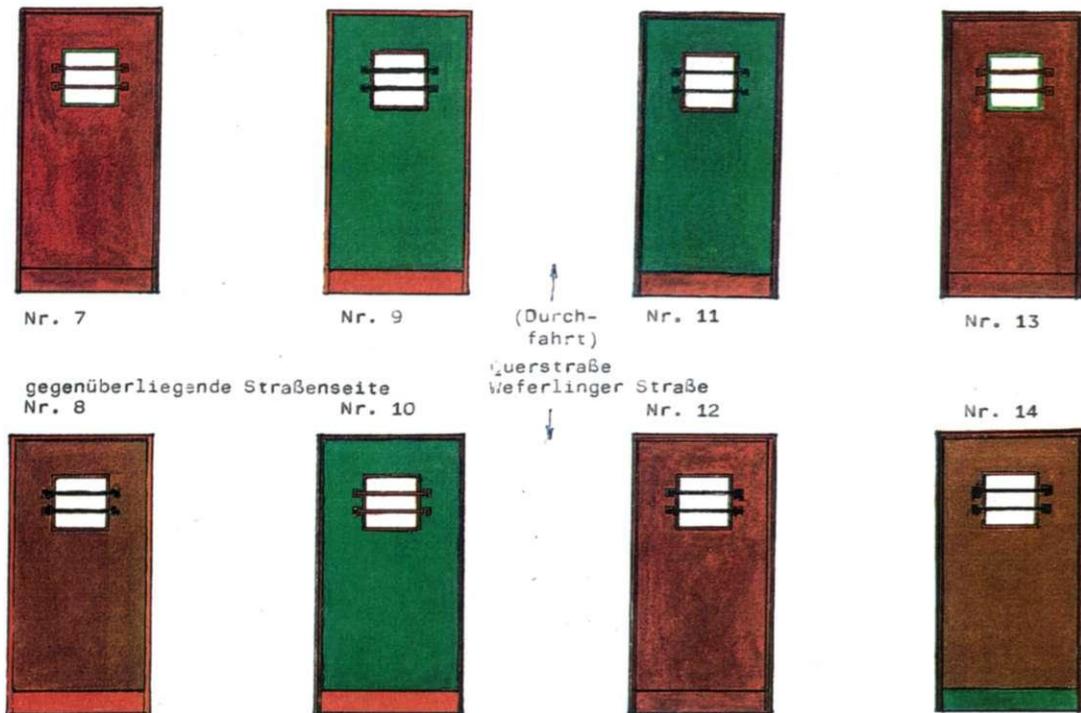
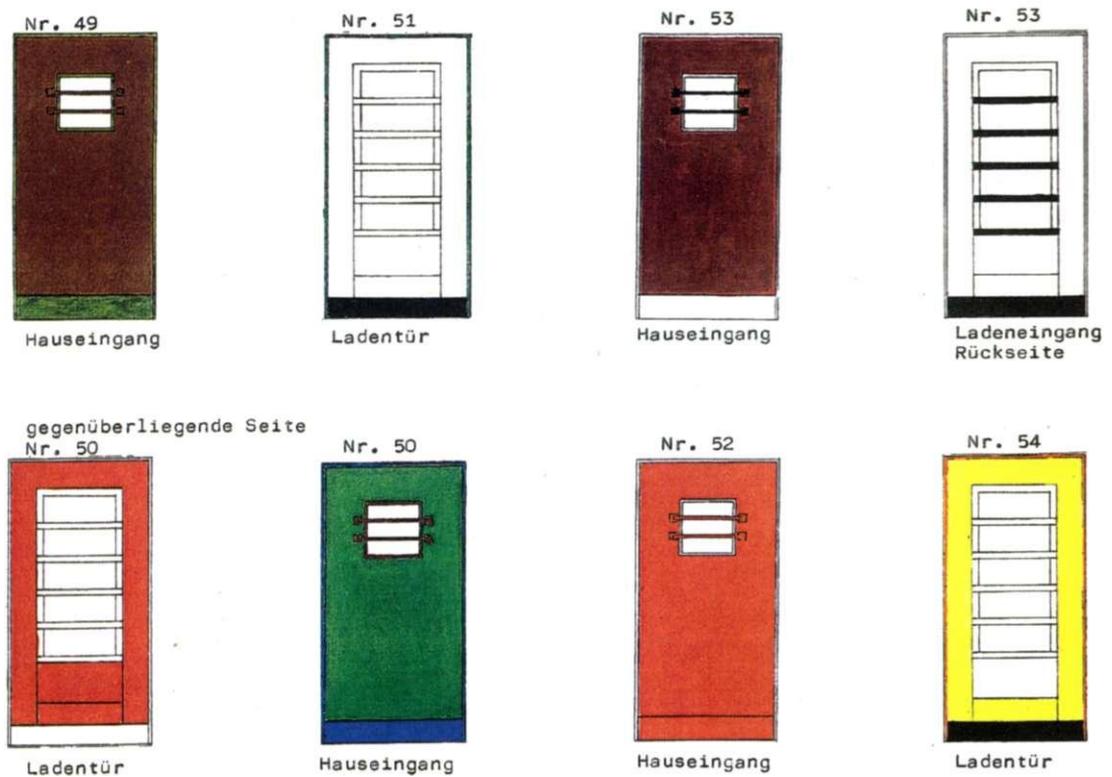


Abb. 23: Eingangstüren Walbecker Straße

Abb. 24: Eingangstüren Walbecker Straße, Zentrumsbereich

Abwicklungen der Originalanstriche Eingangstüren WALBECKER STRASSE, Zentrumsbereich



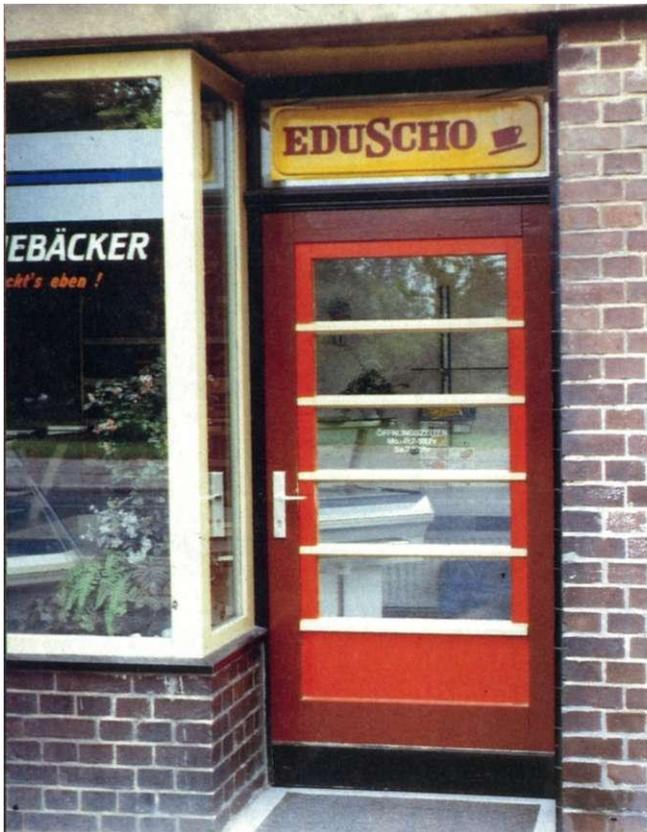


Abb. 25: Beimsplatz, Bäcker, Tür 1995

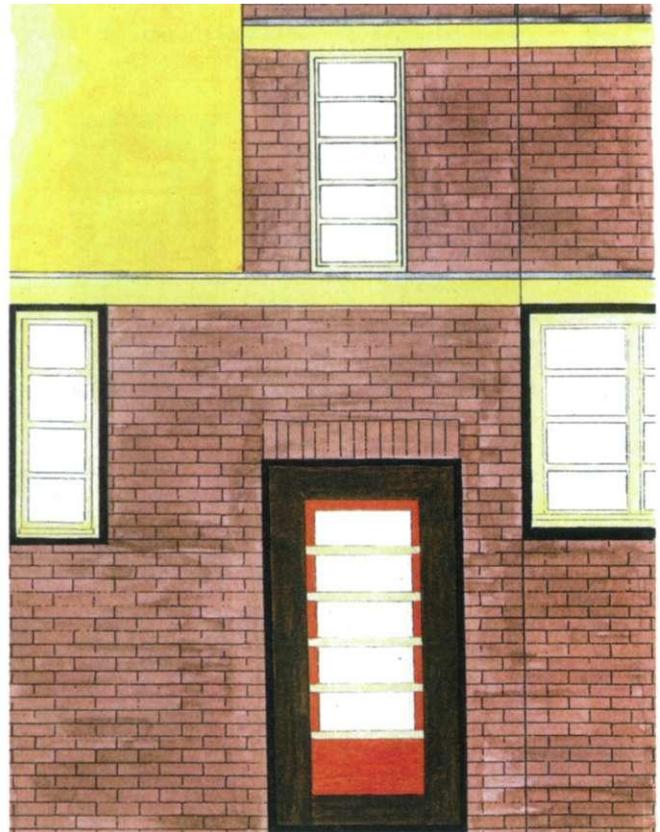


Abb. 26: Farbanalyse Beimsplatz

Abb. 27: Farbanalyse Walbecker Straße 9-12

Abb. 28: Farbanalyse Calvörder Straße

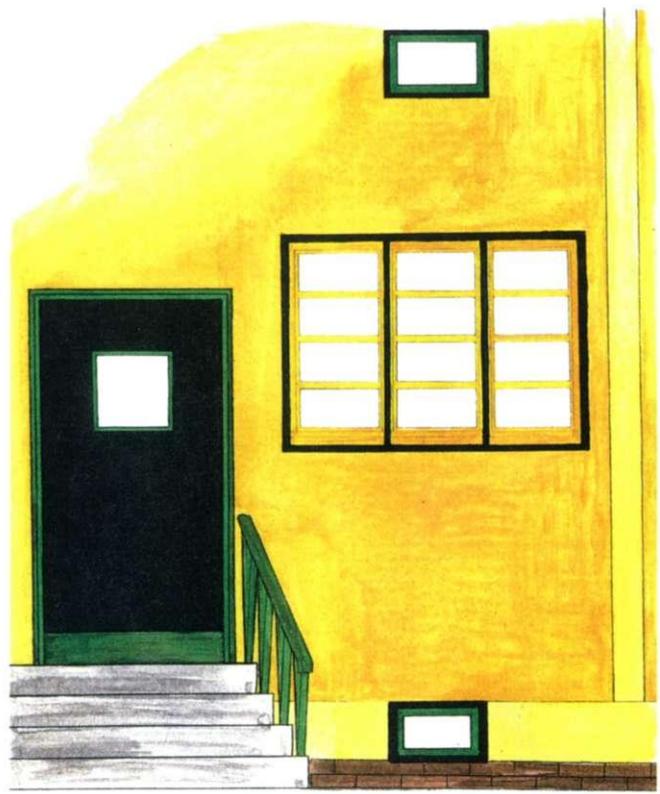
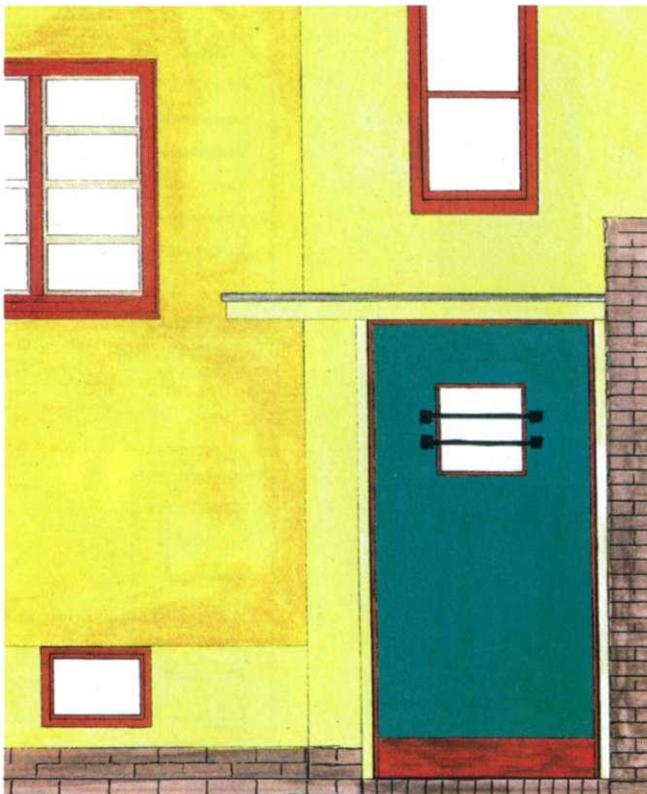




Abb. 29: Flechtinger Straße 1995



Abb. 30: Flechtinger Straße 1995

Die Fenster waren, differenziert zwischen Rahmen und Flügel, in kräftigen Farbtönen gestrichen. Dabei sind zumindest die Straßen, wenn nicht einzelne Straßenabschnitte oder Häuser in unterschiedlicher Farbe, Farbkombination bzw. Variation behandelt worden. Die Farbigekeit der Fenster stellt einen bewußten und wichtigen Kontrapunkt gegen das relativ einheitliche Gelb-Grau der Putzfassaden dar und ist somit ein unverzichtbarer Bestandteil der Gestaltung der Siedlung.

Originalfenster sind kaum noch vorhanden. Anders stellt sich die Situation bei den Treppenhausfenstern und den Haustüren dar. Die Ausführung der Fenster ist sehr unterschiedlich und reicht vom Einzelfenster bis hin zu senkrecht zusammengefaßten Fensterflächen. Sie sind ursprünglich in kräftigen Farben gestrichen gewesen. Generell sind die Treppenhausfenster im Original erhalten, möglicherweise in Einzelfällen originalgetreu erneuert worden. Ihr Zustand ist gut. Sie sind zum Teil Holzfenster, zum Teil Eisenkonstruktion. Da in nicht beheizten Treppenräumen nur geringe Anforderungen an die Wärmedämmung und Dichtigkeit der Fenster gestellt sind, ist es unproblematisch, diese Treppenhausfenster beizubehalten. Gegebenenfalls sind die Fenster tischlermäßig zu reparieren. Entsprechend der Analyse der Originalfarbigkeit sind sie farblich zu behandeln.

Die differenzierte Farbigekeit ist anhand der Analyseergebnisse von Herrn Fröhlich, die in der Broschüre zur Beimssiedlung enthalten sind, recht gut nachvollziehbar.

Eng mit der Farbigekeit hängt auch die Gestaltung der Putzoberflächen zusammen. Entsprechend den Gestaltungsabsichten sollte der Putz den Eindruck glatter, nur gering strukturierter Flächen und harter Kanten hervorrufen. Die Oberfläche des Kalkputzes ist als geriebener Putz oder Kratzputz ausgeführt und zur Differenzierung verschiedener Flächen eingesetzt. Zumeist ist die Oberfläche nicht gestrichen gewesen, die Putzfarbe war ein helles Grau oder ein gelblicher Ton. Nur wenige, besonders hervorgehobene Flächen sind durch einen intensiven, verhältnismäßig dunklen Anstrich hervorgehoben; so Treppenhäuser oder Flächen zwischen den Erdgeschoßfenstern in wenigen Straßen. Der größte Teil der Gebäude hat in den 70er und 80er Jahren einen neuen Putz erhalten. Dieser Putz, als Kellenwurfputz ausgeführt, widerspricht in seiner Erscheinung den ursprünglichen Gestaltungsabsichten, er ist also ebenso zu erneuern wie der noch vorhandene originale Putz, der aber mittlerweile völlig desolat ist.

An den Gebäuden in der Flechtinger Straße, die derzeit saniert werden und zum Teil bereits fertig gestellt sind, möchte ich Ihnen die Wirkung der Farbe etwas



Abb. 31: Wohnung Rühl in der Calvörder Straße 1927

näherbringen. Vorab jedoch die Bemerkung, daß Differenzierungen, wie wir sie in der Analyse gesehen haben, hier leider nicht nachvollzogen sind und auch der gelbe Fassadenanstrich viel zu kräftig ist. Viele erhaltbare Details wie Haustüren und Wohnungseingangstüren sind leider vernichtet worden.

Zum Schluß noch ein paar Worte zu den Wohnungsgrößen in der Beimssiedlung. Über die Hälfte aller Wohnungen sind Drei-Raum-Wohnungen, etwa ein Drittel Zwei-Raum-Wohnungen. Mit 5 bzw. 10 % nehmen die Ein-Raum-Wohnungen und die Vier- und Fünf-Raum-Wohnungen einen geringen Anteil ein. Die durchschnittliche Wohnungsgröße liegt mit 63 qm vergleichsweise hoch und ist in den später entstandenen Siedlungen reduziert worden. Für die Qualität der Wohnungen spricht, daß sie sämtlich zweiseitig orientiert sind, was eine gute Belichtung und Querlüftung zuläßt. Es gibt kaum gefangene Räume und auch die Zimmeraufteilung kann ziemlich flexibel erfolgen. Einschließlich der Küchen und Bäder bzw. WC's sind alle Räume direkt belicht- und belüftbar. Die meisten Wohnungen besitzen Balkone oder Loggien.

Aufgrund der Qualität sowohl der Wohnungen und Gebäude als auch des städtischen Umfeldes sind Anpassungen an gestiegene Bedürfnisse und veränderte Bedingungen auch bei Beachtung der denkmalpflegerischen Notwendigkeiten möglich.

Hans-Joachim Meißner

SIEDLUNG CRACAU

Der 1924 in der Zeitschrift "Die Volkswohnung" veröffentlichten Bodenverteilungsplan verdeutlicht die Notwendigkeit Magdeburgs die Stadtentwicklung verstärkt östlich der Elbe zu fördern.

Im Westen der Stadt Magdeburg reicht die Magdeburger Börde mit ihren hohen Bodenwerten bis an die bebauten Stadtgebiete, während die minderwertigen Böden östlich der Elbe bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts weitgehend unbebaut bleiben. Weil diese Flächen für eine landwirtschaftliche Nutzung relativ uninteressant sind, hat sich hier ein weitgehend natürlicher Landschaftscharakter mit Auenwäldern und Feuchtgebieten erhalten, letztlich hochwertige Naherholungsgebiete.

Allerdings waren diese Flächen nicht so ohne weiteres bebaubar: die zu den Überschwemmungsgebieten am niedrigen Elbufer zählenden Gebiete haben einen sumpfigen Charakter, die eine Gründung problematisch machen.

Geschichte der Siedlung

Erste Konzepte für die Bebauung des Gebietes zwischen dem Dorf Cracau und der Friedrichstadt entstehen nach Eingemeindung Cracaus 1910. Während Tauts Tätigkeit als Stadtbaurat 1921 bis 1923 wird die Fläche in den Stadterweiterungsplänen als Baugebiet vorgesehen. Im Generalsiedlungsplan unter Göderitz von 1928 ist die Grundstruktur der Siedlung Cracau fixiert, die mit kleineren Abweichungen hauptsächlich östlich der Herweghstraße realisiert wurde.

1926/27 erwirbt die Stadt das Zitadellengelände vom Staat. Sie trägt die Festung ab und benutzt den Schutt zur Erhöhung des Buttersteigs, der 1928 in Otto-Braun-Straße umbenannt wird. Auch die anderen Straßenzüge werden durch die fast restlose Verwertung der Abbruchmassen erhöht. Zwischen der Friedrichstadt und der Ortslage Cracau liegt ein Höhenunterschied von 1,50 m.

Mit dem Ausbau des Buttersteiges wird die Grundlage zur Erschließung des Gebietes gelegt.

Die Gagfah bebaut die Blöcke zwischen heutiger Cracauer Straße und Herweghstraße von 1929 bis 1930 (2. Teilbereich). Bis 1931 wird der erste Teilbereich zwischen Cracauer Straße und Elbdeich durch den Verein für Kleinwohnungswesen Magdeburg bebaut.



Abb. 1: Bodenverteilungsplan

Abb. 2: Plan von 1917



In der Folge tritt eine gewisse Stagnation im Baugeschehen ein: Ab 1931 wird der dritte Teilbereich östlich der Herweghstraße und das Dreieck Cracauer Straße, Zuckerbusch und Lassallestraße durch den Verein für Kleinsiedlungswesen bebaut, wobei oft nur jeweils eine Straßenseite im Jahr bis 1936 entsteht.

Entsprechend vielfältig ist das Bild der Haustypen: von der Spätphase des Neuen Bauens bis zu den aufwendigen expressionistisch durchgebildeten Bauten an der Mehringstraße. Als Arrondierung des Quartiers werden 1937/38 der Stich der Luxemburgstraße und die Friedrich-Ebert-Straße in nationalsozialistischer Zweckarchitektur bebaut.

In Triftweg, Brandtstraße und Mühlenweg werden Einzelgebäude, Reihenhäuser und Geschossbauten in den Jahren von 1937 bis 1939 ergänzt.

Nach dem 2. Weltkrieg erfolgt 1950/51 die Bebauung der Südostseite der Friedrich-Ebert-Straße und in diesem Zusammenhang der Wiederaufbau der Nachbargebäude in der Brandtstraße als Maßnahme der FDJ.

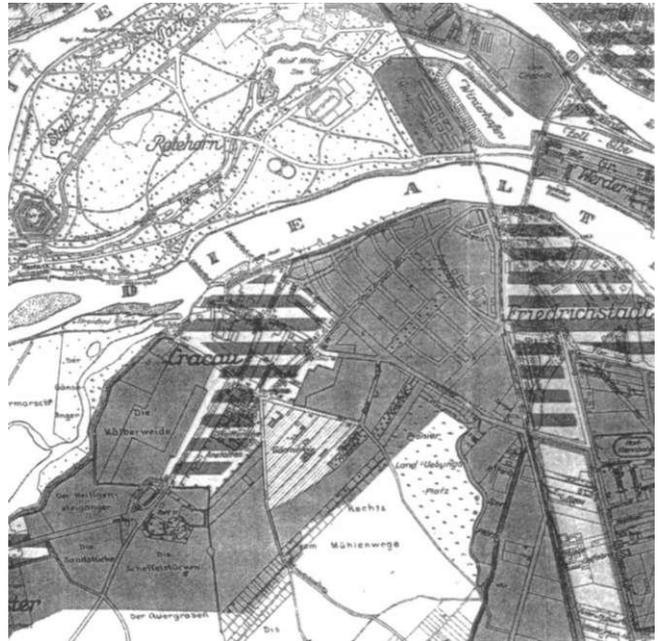
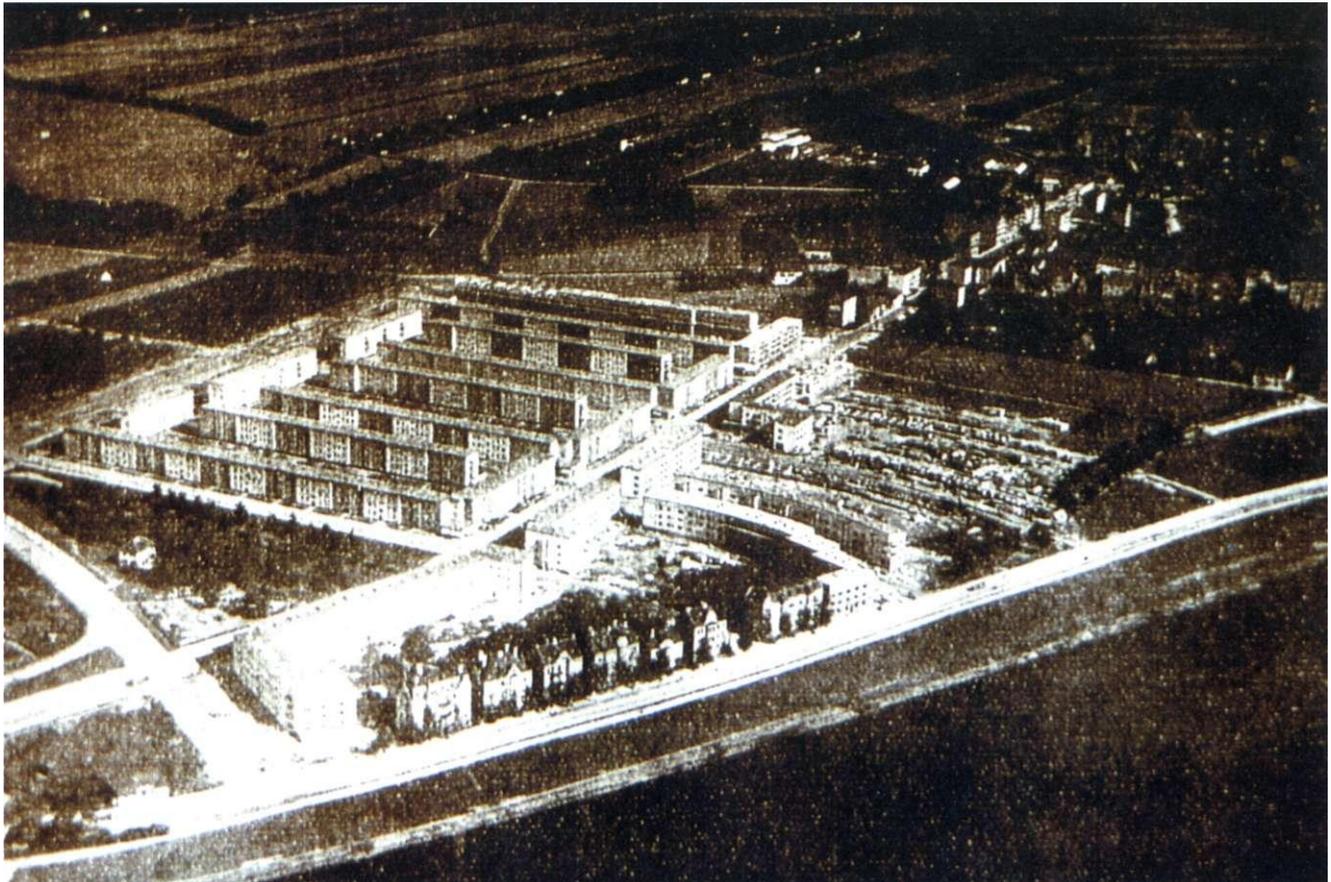


Abb. 3: Nutzungsflächenplan von 1928

Abb. 4: Luftbild 1930



Von 1951 bis 1954 entsteht schließlich die Bebauung der Nordostseite der Straße Im Brückfeld, ursprünglich als Teil einer großflächigeren Bebauung bis zur Bahnanlage gedacht.

Abb. 5: Fertigstellungsdaten

